

Die Mettener Klosterkirche im Mittelalter

Versuch einer Rekonstruktion

Karl Schmotz

Einleitung

Das heutige Erscheinungsbild der dem Erzengel Michael geweihten Klosterkirche präsentiert sich dem Besucher in barocker Ausprägung (Abb. 1). Lediglich der Chorraum zeigt noch spätgotische Substanz, ältere Bauteile sind im Gesamtgefüge der Kirche optisch nicht auszumachen. Nur das Untergeschoss des Nordturmes mit seiner überwölbten Wendeltreppe gilt als sichtbares Zeugnis des hohen Mittelalters, doch bedarf es schon des genauen Studiums des Kirchenführers, um auf dieses Architekturdetail aufmerksam zu werden.

Die Vorstellungen von der älteren Baugeschichte der Kirche wurden hauptsächlich von P. Wilhelm Fink OSB, dem Mettener Haushistoriker, vor dem Zweiten Weltkrieg erarbeitet. Sie blieben bis heute weitgehend unwidersprochen, obwohl Mängel sowohl in methodischer als auch kunsthistorischer Sicht durchaus hätten erkannt werden können. Vor allem für den Zeitraum vom 8. bis zum 13. Jahrhundert wäre es mittlerweile erforderlich gewesen, sich mit den Argumentationen Finks zu befassen. Zwar hatte sich an der lokalen Situation bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts nichts verändert, doch der überregionale Forschungsstand zur romanischen und vorromanischen Architektur verbesserte sich bis dahin ganz erheblich und hätte inspirierend wirken können. Auch die Kenntnis der historischen Verhältnisse im frühen, älteren und hohen Mittelalter, die zweifellos prägende Wirkungen auf Bauvorhaben ausübten, war inzwischen weiter fortgeschritten. All diese Faktoren zusammen genommen hätten Grund genug für eine Beschäftigung mit der älteren Baugeschichte der Mettener Klosterkirche sein können, wodurch alte Fehler in neueren Publikationen, die durch unkritisches Abschreiben zu Stande kamen, vermieden worden wären¹.

Anlässe für die Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Baugeschichte boten eine archäologische Untersuchung im August und September 1994 sowie weitere Beobachtungen während der 1997 vorgenommenen Umbaumaßnahmen für eine Benediktuskapelle² in dem an den Nordturm anstoßenden Gebäudetrakt sowie Sanierungsarbeiten an dessen Westfundament 1998. Da eine isolierte Vorlage der Befunde ohne eine Auseinandersetzung mit den bisherigen Einschätzungen der älteren Baugeschichte wenig Sinn hätte, soll hier eine zusammenfassende Darstellung mit einer Neubewertung versucht werden. Diese muss sich zwangsläufig mit den Ansichten Finks befassen und wird mehrfach zu anderen Ergebnissen kommen. Dennoch müssen seine wichtigsten Arbeiten zur Baugeschichte³ respektiert werden, die aus ihrer Entstehungszeit heraus zu sehen sind und ihre Mängel auch auf den damaligen Forschungsstand zurückzuführen sind. Leider sind seine Beobachtungen, die er bei diversen Baumaßnahmen machte und aus denen er Argumente für die mit-



Abb. 1: Metten. Die Klosterkirche von Süden (Foto: Schmotz 4.9.1994).

telalterliche Bauentwicklung ableitete, nur beschreibend überliefert. Es erfordert deshalb einige Vorstellungskraft, diese auch zu richtig zu verstehen, was aber nicht immer möglich war. Hier wären wenigstens vermaßte Skizzen und die genaue Angabe zur Situation der Befunde innerhalb der Kirche bzw. der Konventbauten sehr hilfreich gewesen.

Um die Finkschen Feststellungen zu den von ihm herausgearbeiteten mittelalterlichen Bauperioden besser demonstrieren zu können, werden seine Grundrissentwürfe in dieser Untersuchung erneut abgebildet. Besonders für die Romanik zeigen sich erhebliche Unterschiede gegenüber den neuen Interpretationsansätzen, die derzeit aber noch keine endgültigen Lösungen bieten können. Viele Fragen müssen mangels klarer Befunde unbeantwortet bleiben. Es wäre sehr wünschenswert, wenn dieser Beitrag zur weiteren Beschäftigung mit der Mettener Kirchenbaugeschichte von kompetenter Seite anregen würde.

Die Gründung des Klosters

Ein exaktes Gründungsdatum fehlt für Metten ebenso wie eine frühe Zusammenstellung seiner Erstdotation, wie es z. B. im benachbarten Niederaltaich⁴ der Fall ist. Fest steht eigentlich nur, dass Utto von Michaelsbuch, wahrscheinlich im Auftrag seines Paten Gamelbert, die Gründung vor 770⁵ vornahm. Die Gestalt Uttos ist mehrfach überliefert, so auf der Dingolfinger Synode 769/70, im Reichenauer und Salzburger Verbrüderungsbuch, sowie als Zeuge eines Rechtsvorgangs in Regensburg. Ludwig Holzfurtner geht

davon aus, dass sein Sedenzantritt „wohl um 765/66“⁶ anzunehmen ist und alles für Utto⁷ als Gründungsabt spricht. Damit gehört Metten wie Benediktbeuern und Tegernsee⁸ zu den wenigen nicht vom Herzog eingerichteten Klöstern. Dennoch ist mit einer Billigung oder gar Aufforderung durch den Herzog zu rechnen, ohne dessen Einwilligung die Gründung kaum möglich gewesen wäre. Der Platz für die Gründung war sicher bereits im Hinblick auf die spätere Rodung und Ansiedlung von Teilen des Bayerischen Waldes⁹ bewusst nördlich der Donau gewählt worden und zwar an einer Stelle, an der Gamelbert begütert war¹⁰. Es handelte sich in seiner Frühzeit sicher um kein sehr bedeutendes Kloster, eher um ein kleines Sippenkloster¹¹. Dies unterstreicht auch die geringe Erstausrüstung mit Gütern im Altsiedelland südlich der Donau, woraus auf keinen sehr hohen sozialen Status von Gamelbert, dem Herrn von Michaelsbuch, zu schließen ist. Auch das in Uttenkofen entdeckte Reitergrab¹², das von Friedrich Prinz mit einer Mettener Gründungsfamilie in Verbindung gebracht wurde, scheint dies zu bestätigen, denn es hebt sich zwar von den üblichen Bestattungen des 8. Jahrhunderts ab, ist jedoch nicht so herausragend, dass auf eine sehr bedeutende Familie geschlossen werden kann. Außerdem erscheint Metten im Aachener Klosterverzeichnis der dortigen Reformsynode von 817 – übrigens die erste namentliche Erwähnung – in der dritten Klasse der Abteien, die außer dem Gebet für Kaiser und Reich keine weiteren Pflichten zu erfüllen hatten¹³. Auch dies ein Hinweis auf die geringe Bedeutung Mettens in den ersten Jahrzehnten seiner Existenz. Erst die umfangreichen Schenkungen Karls d. Gr. sowie Ludwigs des Deutschen führten zu einer erheblichen wirtschaftlichen Verbesserung¹⁴, die erst die Voraussetzung sowohl für die bauliche Entwicklung des Klosters als auch für die Erschließung von Teilen des Bayerischen Waldes bildete. Später kamen auch noch Orte im Vilstal und sogar ehemaliger Besitz Niederaltaichs wie Lailling und Plattling hinzu. Wie weit es statthaft ist, daraus auf eine Überflügelung des bei seiner Gründung wesentlich umfangreicher dotierten Niederaltaich zu schließen, soll dahingestellt bleiben¹⁵. Darüber hinaus nahm Karl d. Gr. Metten unter seinen Schutz und verlieh ihm Immunität, sicherte also die Befreiung von den sonst üblichen Eingriffen der Vögte in gerichtliche und finanzielle Belange. Das Aufblühen unter den Karolingern und der Aufstieg zum Reichskloster hatte zur Folge, dass sich eine Legende von der Gründung durch Karl d. Gr. entwickelte, die aber jeglicher historischer Grundlage entbehrt¹⁶.

Vorromanische Architektur

Vom Aussehen der Gründung Uttos, der bis in die Zeit um 800 Abt gewesen sein dürfte¹⁷, ist uns nichts überliefert, sodass wir nur Vermutungen anstellen können. Fink vertritt die Auffassung, der erste Klosterbau hätte aus Holz bestanden¹⁸, was durchaus realistisch erscheint. Die bisherigen archäologischen Forschungen innerhalb früher bairischer Klöster¹⁹ lieferten darauf Hinweise etwa in Herrenchiemsee²⁰, daneben gibt es aber auch steinerne Gründungsbauten wie in Benediktbeuern²¹, dem Staffelseekloster²² und in Sandau, Stadt Landsberg am Lech²³. Finks Meinung, für einen Steinbau hätte das Material

gefehlt, ist aber keineswegs zu folgen²⁴. Näher an qualitativ hochwertigem Baumaterial, wie es die Granitlager bei Metten zu bieten haben, kann eine Baustelle nicht liegen.

Um einer Lösung dieses Problems in Metten näher zu kommen, bedürfte es mehrerer glücklicher Umstände, denn in einem über Jahrhunderte hinweg immer wieder von Baumaßnahmen betroffenen Gelände lassen sich nur sehr schwer gründungszeitliche Spuren sichern. Dies könnte noch am ehesten innerhalb der Kirche gelingen, möglicherweise auch im Kreuzgarten, sofern Lage und Abmessungen des ursprünglichen Baues von den gegenwärtigen abweichen.

Über Form und Größe der ersten Mettener Klosterkirche wissen wir also nichts, und auch die weiteren zu postulierenden Bauphasen vor der Romanik entziehen sich unserer Kenntnis. Um dieser unbefriedigenden Situation abzuhelfen, unternahm Fink 1937 den Versuch, mit Hilfe von Analogieschlüssen den Grundriss der karolingerzeitlichen Kirche nachzuzeichnen²⁵. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildete die von ihm als gesichert angesehene Erstbesiedlung Mettens durch Mönche entweder direkt von der Reichenau oder aus einer der unter dem Einfluss der Reichenau stehenden Abteien²⁶. Im Gegensatz zu Niederaltaich²⁷ gibt es für Metten²⁸ aber keinen eindeutigen Hinweis auf einen solchen Vorgang. Für seine Frühzeit sind lediglich Gebetsverbrüderungen bekannt, in denen unter verschiedenen Namen auch solche von der Reichenau und von Metten vorkommen. Die von der Reichenau oder deren Umfeld gekommenen Mönche hätten – nach Fink – schließlich dafür gesorgt, dass die im St. Galler Klosterplan festgelegten Grundprinzipien für das Aussehen eines Benediktinerklosters aus dem frühen 9. Jahrhundert auf Metten übertragen worden seien²⁹. Dies wäre aber erst nach der Aachener Reformsynode von 816/17 möglich gewesen, auf der auch dieser Bauplan behandelt und als Empfehlung für künftige Bauten verabschiedet worden war³⁰. Die Übernahme des Bauschemas von St. Gallen dürfte aber weniger von direkten Kontakten in den Südwesten abhängen, sondern vor allem von seiner Verbindlichkeit für die gesamte benediktinische Welt dieser Zeit. Bei diesem Plan (Abb. 2), der auf der Aachener Reformsynode zur Beurteilung vorlag und sich an die Vorstellungen des Benedikt von Aniane anlehnte, handelt es sich um die Idealdarstellung eines Klosters mit allen für die liturgischen und wirtschaftlichen Erfordernisse nötigen Bauten. Er entstand sehr wahrscheinlich auf der Reichenau und ist in Form einer im Kloster St. Gallen aufbewahrten zeitgenössischen Kopie auf uns gekommen.

In welchem Umfang der St. Galler Plan überhaupt verwirklicht wurde, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen, denn es existiert kein Kloster, das größere ungestörte Bestandteile karolingischer Bausubstanz aufzuweisen hat. Archäologische Untersuchungen, die Hinweise auf die Existenz von Grundrissen des St. Galler Schemas erbrachten, fanden im Kölner Dom, in der Abteikirche des Klosters Fulda sowie in Reichenau-Mittelzell statt³¹. Die an diesen Orten erzielten Grabungsergebnisse zeigen in unterschiedlichem Umfang gewisse Ähnlichkeiten der Grundrisse mit dem Idealplan von St. Gallen,

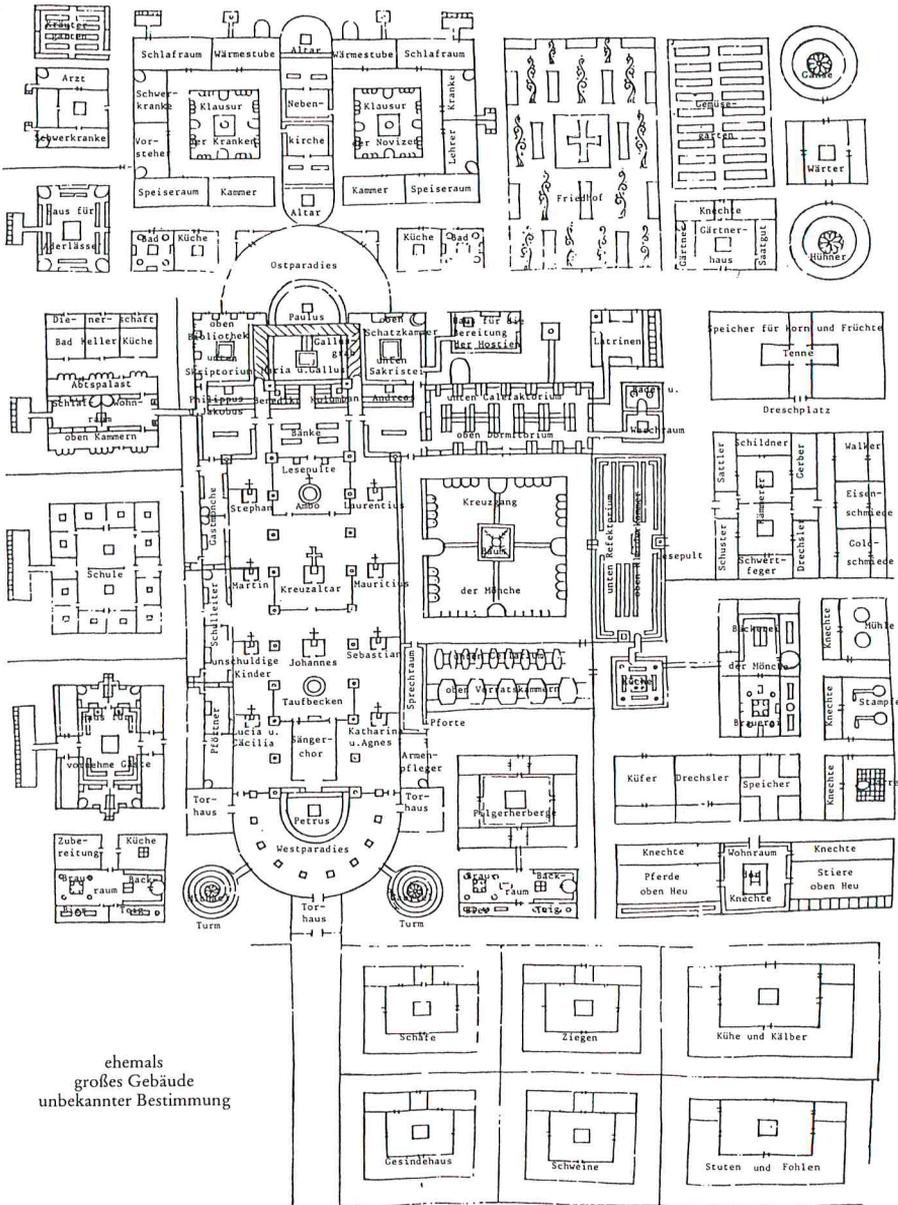


Abb. 2: Klosterplan von St. Gallen. Gesamtdarstellung mit Verteilung der Gebäude (nach Jacobsen 1992 [Anm. 30] 16 Fig. 1).

die übrigens in St. Gallen selbst nicht zu erkennen sind. Damit sind wir aber mit möglichen Grundrissvergleichen bereits am Ende angelangt.

Kommen wir zu unserem Kernproblem zurück, nämlich der Übertragbarkeit des St. Galler Schemas auf Metten. Verbindungen mit dem eine kulturhistorische Schlüsselstellung einnehmenden Reichenauer Inselkloster dürften für Metten nur am Rand eine Rolle gespielt haben, denn alle Klöster dieser Zeit pflegten untereinander mehr oder weniger intensive Kontakte, die sich besonders in den Gebetsverbrüderungen zeigen. Folgte man der Argumentation Finks, dann müsste eigentlich Niederaltaich, das ja direkt von der Reichenau besiedelt wurde und ursprünglich eine wesentlich bedeutendere Wirtschaftskraft als Metten aufwies, eher nach dem St. Galler Idealplan gebaut haben, wofür es derzeit mangels archäologischer Untersuchungen aber keine Anhaltspunkte gibt. Entscheidend ist, wann nach dem Gründungsbau, der ja in Niederaltaich etwa drei Generationen vor dem Entstehen des St. Galler Planes errichtet wurde, eine Erneuerung oder ein Ausbau von Kirche und Konvent erfolgte. Dies hing u. a. von Größe und Qualität des Gründungsbaues ab, die in Niederaltaich sicher bedeutender waren und deshalb in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nicht unbedingt einen Neubau erforderten. Dieselbe Problematik begegnet uns natürlich auch in Metten. Dort vergehen etwa zwei Generationen seit der Gründung, ehe der St. Galler Plan relevant wird. Vielleicht bestand hier eher das Bedürfnis für einen Neubau, da wir von einem bescheidenen Gründungsbau ausgehen müssen und die auffallende Förderung des ursprünglich wenig bedeutenden Klosters durch die Karolinger nach dem 788 erfolgten Sturz Tassilos zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Grundlagen geführt haben, die eher kostenintensive Neubauten ermöglichten.

Zusammenfassend betrachtet ist die Existenz einer nach dem St. Galler Klosterplan in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts errichteten Basilika in Metten abzulehnen. Dennoch dürfte es sehr wahrscheinlich sein, dass nach den bescheidenen Anfangsjahren dank der Förderung des Klosters durch karolingische Könige ein der gewachsenen Bedeutung entsprechender Neu- oder Ausbau von Konvent und Kirche erfolgte³². Ich sehe derzeit keine Möglichkeit, auch nur ansatzweise Vorstellungen vom Aussehen einer vorromanischen Kirche zu entwickeln. Auch Walter Haas stellt fest, dass wir für die karolingischen Bauten „ganz auf Vermutungen angewiesen“ sind³³, eine Äußerung, die von der jüngeren Literatur leider ignoriert wurde.

Verwirrung um einen vermeintlichen romanischen Rundturm

Möglicherweise wäre Fink bei seinen baugeschichtlichen Überlegungen niemals auf die Idee gekommen, den St. Galler Plan für Metten in Anspruch zu nehmen, wäre da nicht das noch heute erhaltene romanische Untergeschoss des Nordturmes gewesen³⁴. Dieser hochmittelalterliche Turmstumpf weist – wie bereits eingangs erwähnt – eine tonnenüberwölbte Wendeltreppe mit Spindel auf (Abb. 3), und Fink war der Meinung, um sie herum hätte ursprünglich ein romanischer Rundturm existiert, der erst während des goti-



Abb. 3: Metten. Wendeltreppe im Untergeschoss des Nordturms (Foto: Schmotz 5.7.2001).

schen Umbaues ummantelt worden wäre und damit die heutige quadratische Grundrissform erhalten hätte³⁵. Dieser ursprüngliche Rundturm würde auf einem karolingischen Fundament gleicher Form aufbauen und könnte damit vom St. Galler Idealplan abgeleitet werden³⁶. In der Tat zeigt der St. Galler Plan an der Westfront der Basilika zwei von der Kirche abgesetzte und nur durch gangartige Bauten mit ihr verbundene Rundtürme mit Wendeltreppen (Abb. 4). Das fatale an der Situation in Metten aber ist, dass an dem erhaltenen Baubestand keine zwei Bauphasen zu erkennen sind. Es gibt also keine begründete Argumentation für die Existenz eines romanischen Rundturmes, der sich wiederum von einem karolingischen Vorläufer gleichen Grundrisses ableitet. Außerdem ist zu bedenken, dass in ganz Altbayern kein einziger romanischer Rundturm bekannt ist, was bei der doch nicht geringen Zahl erhaltener hochmittelalterlicher Türme verwundern müsste. Neben den übli-

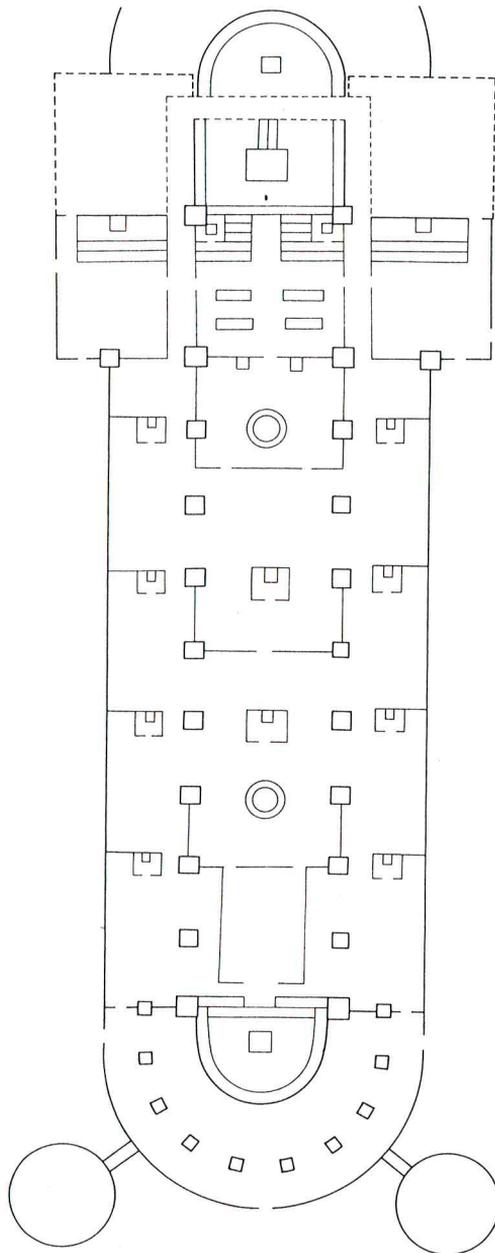


Abb. 4: Klosterplan von St. Gallen. Darstellung der Abteikirche in ihrer rotlinigen Endfassung (nach Jacobsen 1992 [Anm. 30] 167 Fig. 74).

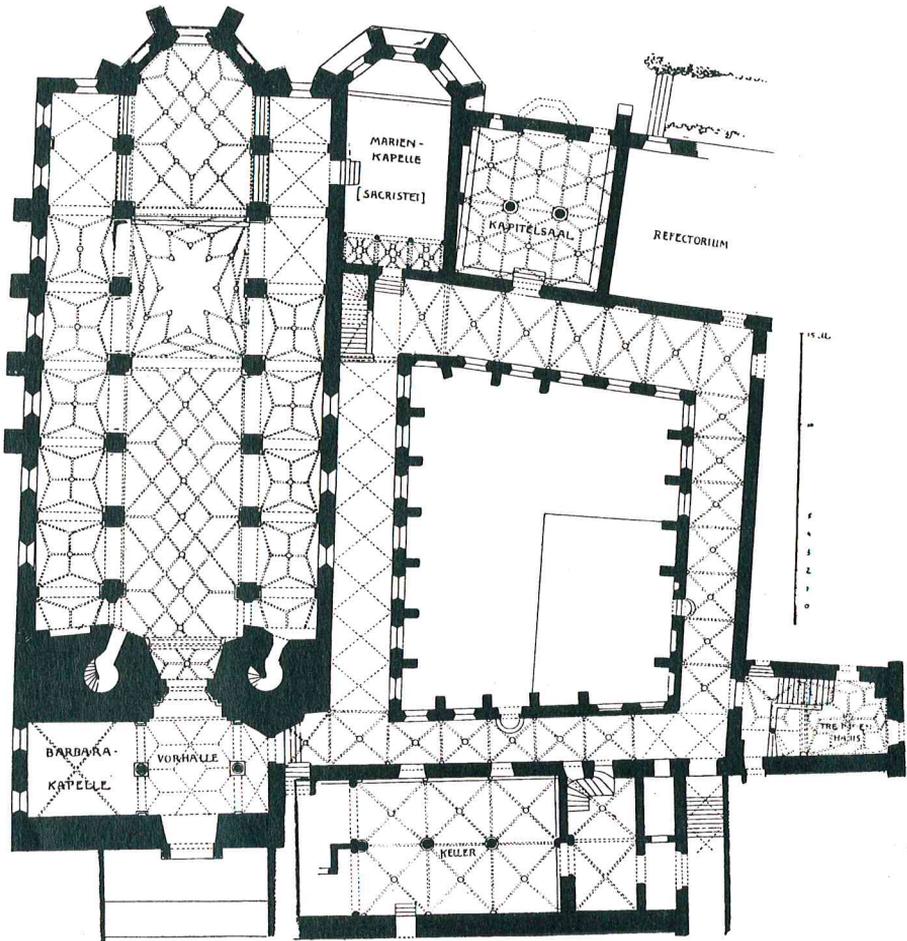


Abb. 5: Seon, Lkr.Traunstein. Gesamtgrundriss mit achteckigen Türmen und Wendeltreppen (nach Kunstdenkmale des Königreiches Bayern 2 [Anm. 39] 1832).

chen quadratischen kommen lediglich achteckige Türme wie in Frauenchiemsee³⁷ (frei stehend) oder Seon³⁸ (Zweiturmfassade) vor. Die Türme der Hallenkirche von Regensburg-Karthaus Prüll weisen in den unteren Geschossen quadratischen Grundriss, in den oberen achteckigen auf. In Seon zeigen beide Türme Wendeltreppen, die bis zur Empore hinaufführen (Abb. 5), ohne dass von einer Zweiphasigkeit des Turmes, also von einer älteren Rundform mit späterer achteckiger Ummantelung die Rede wäre³⁹. Der romanische Nordturm des Freisinger Domes besitzt einen quadratischen Grundriss und eine Wendeltreppe, die erst auf Höhe des Obergeschosses der Vorhalle beginnt (Abb. 6). Das Erdgeschoss ist offensichtlich massiv ausgeführt, und die Wen-

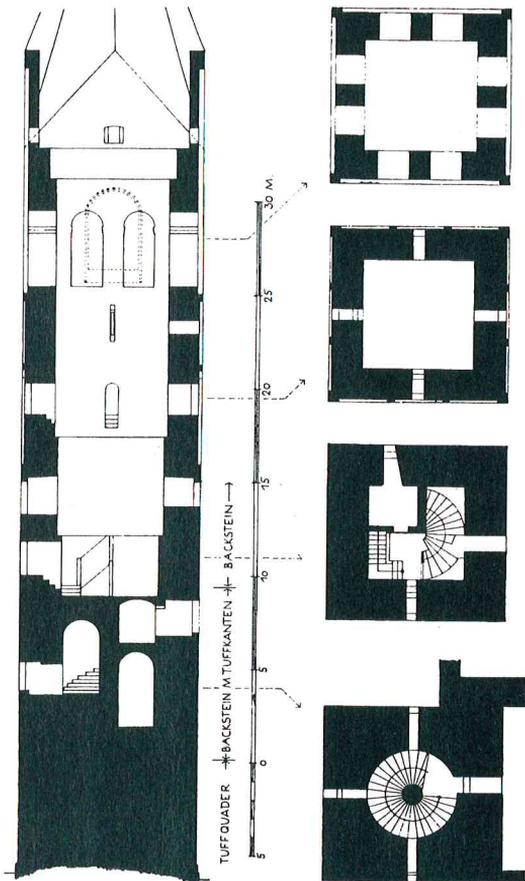


Abb. 6: Freising, Dom. Nordturm mit Wendeltreppe (nach Haas 1975 [Anm. 40] 29 Abb. 10).

deltreppe endet bereits nach einer Windung⁴⁰. Dies könnte auch in Metten so gewesen sein, doch verhindert der barocke Neuaufbau die Beurteilung. Bei einer Durchsicht der einschlägigen Literatur ist festzustellen, dass Türme mit Wendeltreppen in unterschiedlichsten Regionen vorkommen, allerdings keine dominierende Stellung einnehmen. Zu dieser Denkmälergruppe zählen übrigens auch die beiden Hirsauer Klosterkirchen St. Aurelius⁴¹ und St. Peter und Paul⁴². Sie werden deshalb eigens erwähnt, weil die von Hirsau ausgehenden Reformbestrebungen auch für Metten in Anspruch genommen werden (s. u.). Als auffallendstes Beispiel für einen romanischen Turm mit quadratischem Grundriss und überwölbtem Wendelgang (ohne Treppe), hier bis zum obersten Geschoss, hat der sogenannte Eselsturm zu gelten, der zur Westfassade des romanischen Regensburger Domes gehörte (Abb. 7)⁴³. Auch dort war niemals die Rede von einem ursprünglichen Rundturm.

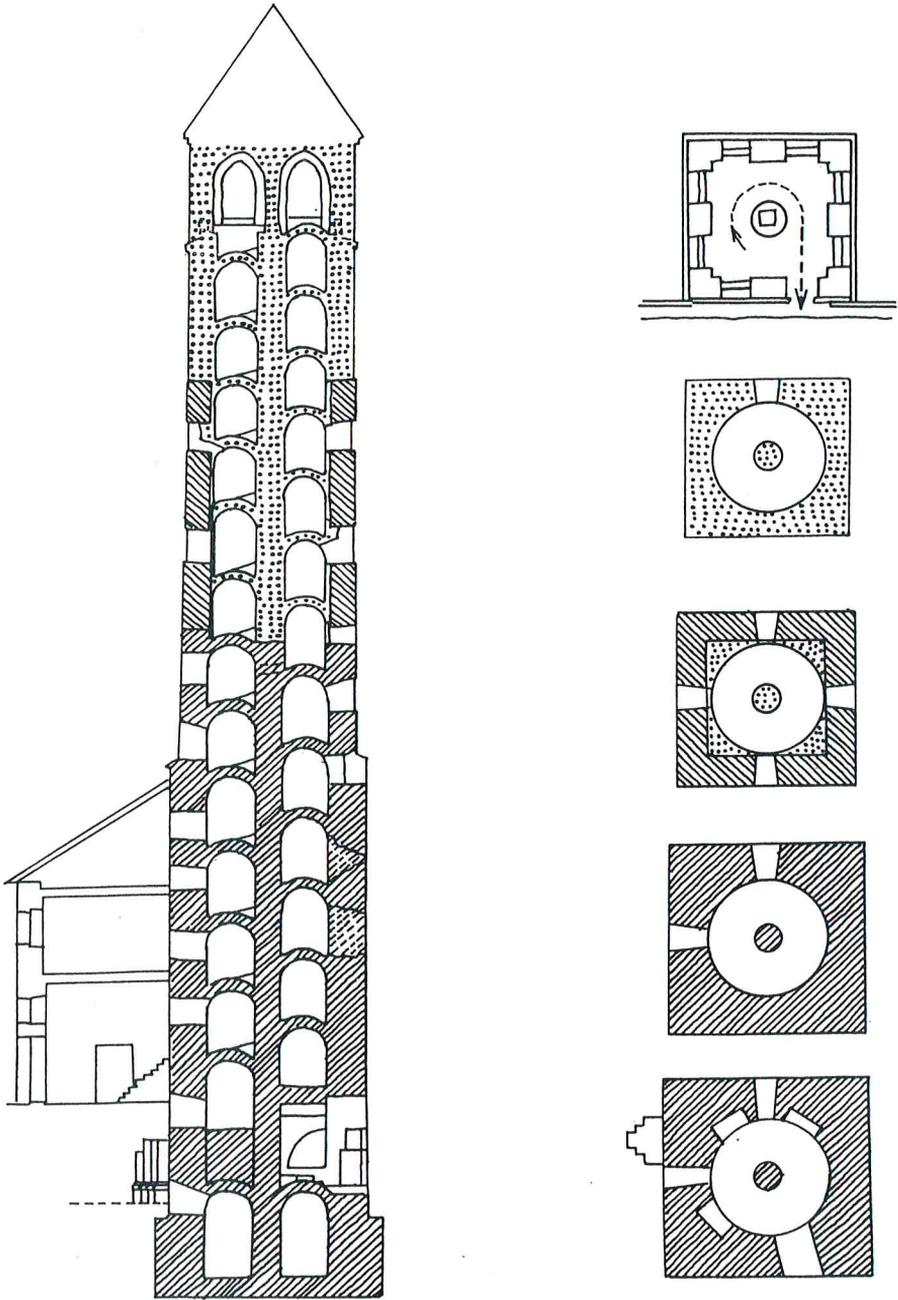


Abb. 7: Regensburg, Dom. „Eselsturm“ mit Wendelgang (nach Strobel / Weis 1994 [Anm. 43] 26).



Abb. 8: Metten. Romanisches Mauerwerk an der Nordwand der Nordturmes während der Umbauten für die Einrichtung der Benediktuskapelle (Foto: Schmotz 23.4.1997).

In Metten ist ferner zu berücksichtigen, dass im Zuge der Einrichtung der Benediktuskapelle von der Nordwand des Turmes der Verputz bzw. die Über-tünchung entfernt wurde und dadurch romanisches Quadermauerwerk mit z. T. sehr großen Blöcken zum Vorschein kam (Abb. 8), also nichts für eine gotische Entstehung der Außenwand spricht. Wir müssen uns also von der Idee eines romanischen Rundturmes in Metten verabschieden. Für einen ebenfalls runden karolingischen Vorläufer fehlen alle Argumente⁴⁴.

Die Datierung der altbayerischen Türme mit Wendeltreppen bzw. Wendel-gang ist nicht einheitlich: Seon 11. Jahrhundert⁴⁵, Freising „nicht sehr viel jünger als 2. Hälfte 12. Jh.“ (Haas), bzw. frühes 13. Jahrhundert (Strobel)⁴⁶ und Regensburg frühes 11. Jahrhundert⁴⁷.

An einem romanischen Nordturm mit quadratischem Grundriss und Wendeltreppe ist in Metten also nicht zu zweifeln. Damit besitzen wir einen wichtigen Anhaltspunkt für den Versuch der Rekonstruktion des romanischen Kirchengrundrisses. Wie bei vielen romanischen Klosterkirchen ist auch in Metten mit einem Westturmpaar zu rechnen. Zumindest der Standort des Südturmes ist – wie unten noch gezeigt wird – gesichert. Nicht zu beweisen ist allerdings, ob beide Türme, die in vorbarocken Ansichten dargestellt sind, gleichzeitig entstanden. Zwingend erforderlich ist dies nicht unbedingt, wie etwa die Beispiele Freising, Isen und Aiterhofen zeigen, wo entweder nur die unteren Geschosse errichtet wurden oder die Fassaden erst wesentlich später durch einen neu gebauten zweiten Turm ihre Symmetrie erhielten.

Die Zeitstellung des Mettener Turmes (bzw. der Türme) lässt sich nur in Verbindung mit den chronologischen Erwägungen für die Entstehung des gesamten Kirchenbaues eingrenzen. Ein Argument für die frühest mögliche Datierung sei an dieser Stelle erlaubt. Da nach allgemeiner Auffassung Westturmpaare bei altbayerischen Klosterkirchen bald nach 1000 aufkommen⁴⁸, kann auch in Metten keine frühere Entstehung angenommen werden. Als älteste Türme gelten jene von Tegernsee, doch scheint deren Datierung nicht unumstritten⁴⁹.

Kommen wir abschließend noch einmal auf die Argumentation Finks für die Existenz runder Türme in Metten zurück. Neben dem erhaltenen Turmuntergeschoss mit Wendeltreppe diente ihm das bedeutende Evangeliar von 1414/15, das heute in der Staatsbibliothek München (clm 8201) aufbewahrt wird⁵⁰, als weiteres wichtiges Hilfsmittel. Auf dem großformatigen, bereits aus der Zeit Abt Alberts II. (1322–1348/49!) stammenden Einbanddeckel⁵¹ ist u. a. der vermeintliche Klostergründer Karl d. Große dargestellt. Wie es sich für die Symbolik eines Gründers gehört, hält er eine Kirche in der Hand, die eine Westfassade mit Rundtürmen zeigen soll (Abb. 9). Bei genauer Betrachtung dieser Kirche mit Hilfe einer starken Vergrößerung ist aber eindeutig festzustellen, dass es keinen Anhalt für die Interpretation als Rundtürme gibt. Da die Kirche von Nordnordwest ohne die zugehörigen Klostergebäude dargestellt ist, lässt sich gerade der für uns wichtige Nordturm – der Südturm ist nur schematisch wiedergegeben – eindeutig erkennen. Er zeigt mittels einer scharfen Schattierung zweifellos Kanten eines im Grundriss quadratischen Turmes. Es darf aber erheblich an der Eignung dieser Miniatur für die Lösung solcher Fragen gezweifelt werden, denn der Turm ist lediglich etwa 1 cm hoch und die zugehörige Basilika von ähnlicher Größe. Man muss der Leistung des Künstlers großen Respekt zollen, denn eine so anschauliche Kirchendarstellung auf so geringer Fläche erfordert unglaubliches Können.

Damit fällt eine wichtige Stütze von Finks Argumentation⁵². Es bleibt sein Geheimnis, weshalb er diese Interpretation der Miniatur vornahm. Freilich passte sie gut zu seinem Plädoyer für eine Verwendung des St. Galler Planes in Metten (Abb. 10). Noch bemerkenswerter ist allerdings, dass sich bis in die Gegenwart herein niemand diese Miniatur genau ansah und die Diskrepanzen mit der Feststellung Finks erkannte. Dies hatte zur Folge, dass der entschei-

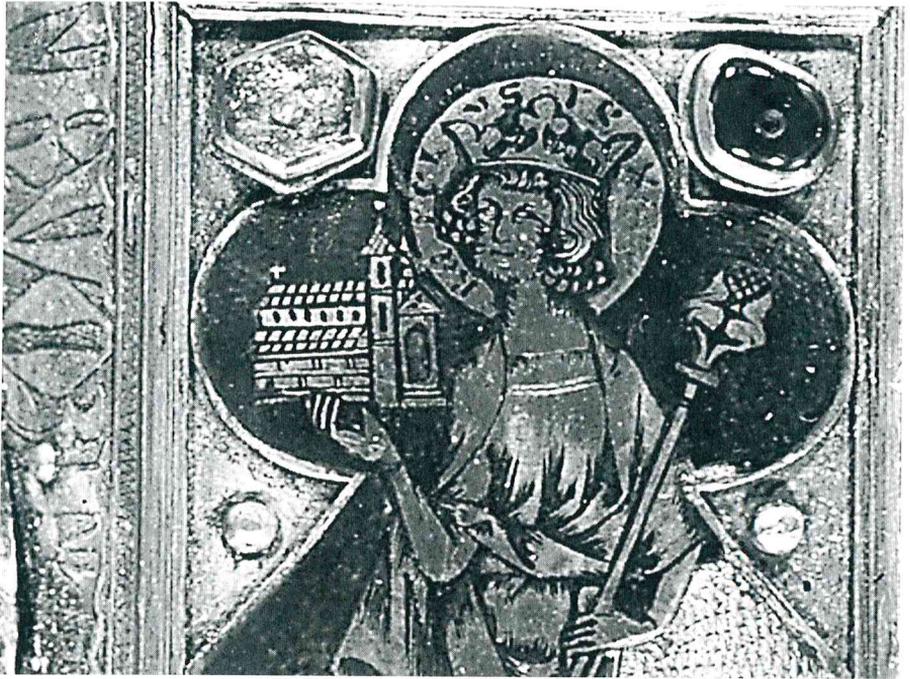


Abb. 9: Mettener Evangeliar von 1414/15. Auf dem Einbanddeckel aus dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts ist neben 11 anderen Motiven Karl der Große als vermeintlicher Stifter mit Kirche (hier stark vergrößert) dargestellt (Abdruckerlaubnis: Bayerische Staatsbibliothek München, Signatur clm 8201).

dende Irrtum bereits in den Kunstdenkmälerband übernommen und immer wieder abgeschrieben wurde⁵³.

Grundsätzlich wäre wichtig zu wissen, welche Kirche auf dem Einbanddeckel abgebildet ist. Es bleiben eigentlich nur zwei Möglichkeiten, nämlich dass es sich um jene Kirche handelt, mit der das Evangeliar durch seine Herkunft in Verbindung steht, oder um eine fiktive Kirche ohne lokalen Bezug. Diese Frage ist sowohl für unseren Fall als auch für die meisten anderen nicht geklärt. Bemerkenswerter Weise gibt es eine Stifterdarstellung einer Kirche mit einem zylindrischen Westturmpaar im niederösterreichischen Stift Göttweig⁵⁴. Die Rundtürme sind dort so klar dargestellt (Abb. 11), dass kein Zweifel an der Interpretation bestehen kann. Diese Darstellung bietet gegenüber jener von Metten den Vorteil, dass sie wesentlich größer und deshalb viel leichter zu interpretieren ist⁵⁵. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass die Göttweiger Arbeit im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden und durchaus einen zeitlichen Bezug zum Bauwerk haben könnte im Gegensatz zum frühgotischen Einbanddeckel des Mettener Evangeliars. Da die Darstellung des Kirchenmodells von Göttweig bereits nach Vollendung und Weihe von Maria Laach (1156) entstand, kann es möglich sein, dass sie einen Eindruck dieser

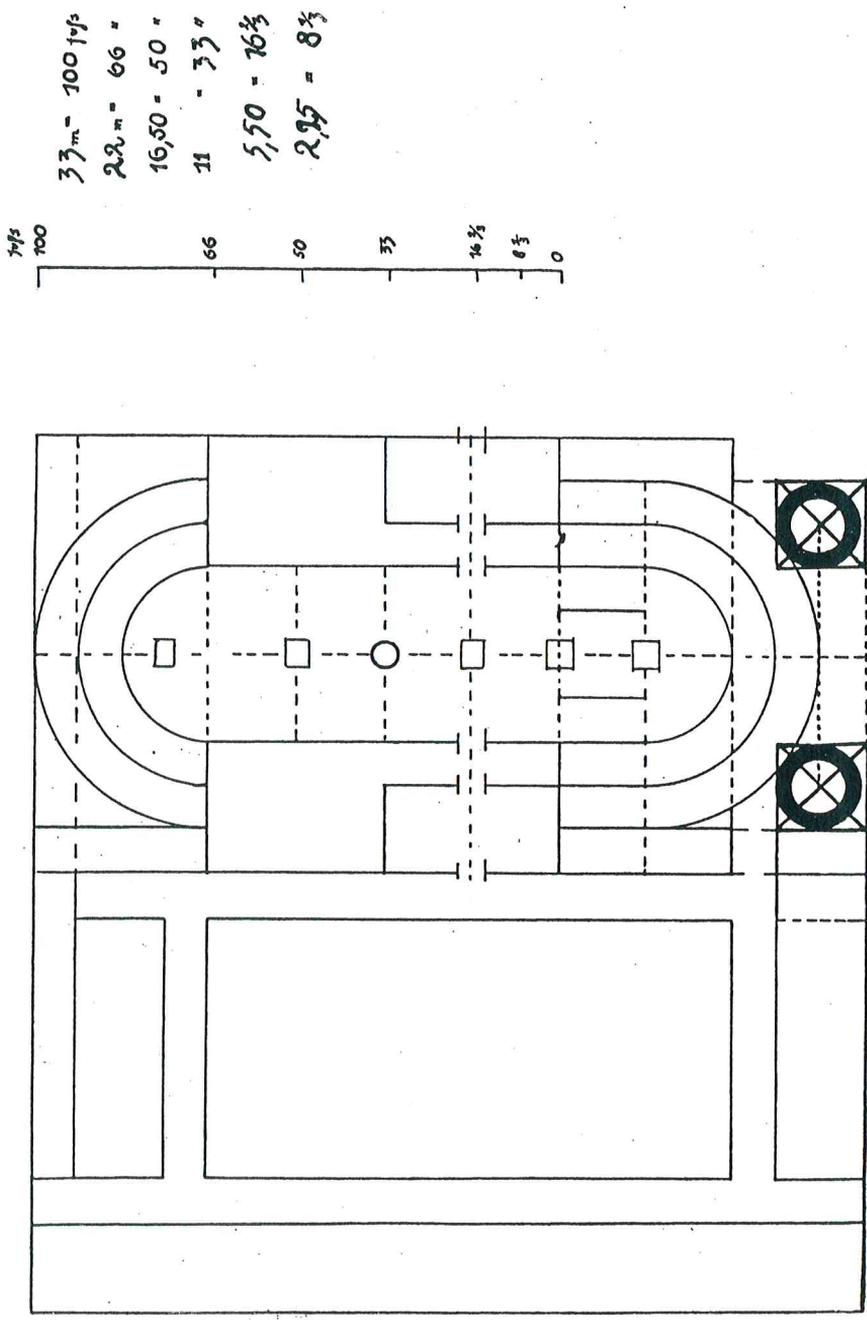


Abb. 10: Merzen. Rekonstruktion der karolingischen Kirche (nach Fink 1937 [Anm. 3] 232 Abb. 1).



Abb. 11: Götweig. Federzeichnung Cod. r. Nr. 97 f. 1r. Dargestellt ist Bischof Altmann als Gründer mit einer Kirche mit runden Türmen (nach Festschrift Altmann 1965 [Anm. 66] Abb. 72).

damals weitem berühmten Benediktinerkirche reflektiert, die ein rundes Doppelturmpaar an der Westseite besitzt. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass tatsächlich der Göttweiger Kirchenbau als Vorbild diente, „da auch das Typar (= geschnittener Siegelstock in der Art eines größeren Petschaftes) des Stiftes von 1288 Rundtürme an der Fassade zeigt“⁵⁶.

Mit Hilfe der postulierten karolingischen Rundtürme schloss Fink außerdem auf ein karolingisches Oratorium mit Westwerk genau nach dem St. Galler Plan⁵⁷. Die Vorstellung von einem aufwändigen karolingischen Westwerk, bestehend aus einer Apsis und umgeben von einem halbkreisförmigen Paradies mit drei vorgestellten Torhäusern im Westen, Norden und Süden sowie zwei in den Flanken dazwischen frei stehenden Rundtürmen die über je einen Gang mit dem Paradies verbunden sind, ist aufgrund der Forschungen von Werner Jacobsen nach heutigem Wissen in ihrer Gesamtheit singulär⁵⁸. Grundsätzlich sind Westwerke an Klosterkirchen in Altbayern unbekannt; eine Ausnahme macht hier nur der Freisinger Dom, für den Walter Haas Hinweise auf eine ottonische Anlage fand⁵⁹. Sie begegnen als karolingisch-ottonische Eigenheit in unterschiedlicher Ausprägung vor allem an bedeutenden Bischofs- oder Klosterkirchen und sind dadurch definiert, dass zwischen zwei Flankentürmen ein mächtiger quadratischer Mittelurm liegt, der sich vom Obergeschoss aus in Form einer Empore zum Kircheninneren hin öffnet und von dem aus der Herrscher mit seinem Gefolge am Gottesdienst teilnehmen konnte. Während der Romanik lebt das Westwerk in reduzierter Form als Dreiturmgruppe fort⁶⁰.

Romanische Architektur

Im Jahre 976 wurde der Babenberger Luitpold von Kaiser Otto II. sowohl mit der „Ostmark“ als auch mit der Grafschaft im Donaugau belehnt. Die dazu in Regensburg ausgestellte Kaiserurkunde⁶¹ enthält den ersten Hinweis darauf, dass sich Luitpold im Besitz seiner neuen Würde befindet⁶². Die Babenberger werden als Vögte die Schutzherren und Inhaber des Stifts Metten⁶³ und wandeln den Benediktinerkonvent in ein Chorherrenstift um. Dieser Vorgang findet im Rahmen einer im späten 10. und im 11. Jahrhundert von Frankreich (Cluny, Gorze) ausgehenden und die ganze abendländische Christenheit erfassenden monastischen Erneuerungsbewegung statt⁶⁴. Wann der Konventwechsel genau erfolgte, ist mangels Schriftquellen unklar. Es kann geraume Zeit, möglicherweise fast 100 Jahre, gedauert haben, ehe es dazu kam, denn der Trend zur Förderung der Kanonikerreform im babenbergischen Österreich lässt sich erst für das späte 11. Jahrhundert erkennen⁶⁵. In dieselbe Zeit fällt auch die energische Unterstützung der Reform durch Bischof Altmann von Passau (1065–1091)⁶⁶, der mit St. Nikola in Passau, St. Florian bei Linz und St. Pölten in Niederösterreich Reformzentren schuf. Er war außerhalb seines Bistums auch an der Gründung des oberbayerischen Rottenbuch beteiligt, das zum wohl wichtigsten „Stützpunkt“ für die Kanoniker und damit der Kirchenreform nördlich der Alpen wurde.

In welchem Zustand sich Kloster und Kirche von Metten nach den Ungarneinfällen und der Arnulfischen Säkularisation befanden, ist unbekannt – meist ohne Beweis postulierte Zerstörungen werden gerne übertrieben –, doch dürften vor und während des Bestehens als Chorherrenstift durchaus Baumaßnahmen an der wohl im 9. Jahrhundert errichteten Kirche erforderlich gewesen sein. Diese müssen aber nicht zwangsläufig sehr umfassend ausgefallen sein, und zumindest in der ersten Zeit ihrer Anwesenheit werden die Chorherren die Kirche in ihrer vorhandenen Form weiter benutzt haben. Hier besteht Einigkeit mit Finks Ansichten⁶⁷. Die Kirchenneubauten der regulierten Chorherren sind für die Frühzeit bis um 1130 nur unzureichend bekannt⁶⁸, jedoch ist – auch später nicht – mit einer eigenständigen Architektur zu rechnen, wie etwa bei den Zisterziensern, sodass sich anzunehmende Um- oder Neubauten in Metten sicher an den allgemeinen Architekturströmungen der Zeit orientierten. Möglicherweise setzten im Laufe des 11. Jahrhunderts Baumaßnahmen ein, doch alles bleibt Spekulation, solange keine genaueren Untersuchungen an der noch erhaltenen hochmittelalterlichen Bausubstanz erfolgen. Einen gewissen Hinweis könnte allenfalls das von Kaiser Heinrich III. 1051 erlassene Recht für die Abhaltung eines Marktes liefern⁶⁹, der für das Kloster eine gute Einnahmequelle darstellte und zur Finanzierung einer Baumaßnahme gedient haben könnte.

Ein für die Mettener Geschichte wichtiges Datum ist 1157. In diesem Jahr zogen – nach bisheriger Meinung – auf Veranlassung des österreichischen Herzogs Heinrich Jasomirgott wieder Benediktiner ein⁷⁰, die Chorherren wurden nach Münster bei Straubing verlegt und mit ihnen das dortige Kloster wiederbegründet⁷¹. Nach Finks Auffassung war der neue Konvent der Hirsauer Reform verpflichtet⁷². Dafür gibt es aber keinen durch Schriftquellen gesicherten Anhalt, weshalb Metten im Gegensatz zu Niederaltaich in der zusammenfassenden Untersuchung von Hermann Jakobs⁷³ auch nicht vorkommt. Damit fehlt die historische Grundlage für einen mehr oder weniger notwendigen Umbau der Kirche, der mit liturgischen Veränderungen zu begründen wäre⁷⁴. Auch diesmal muss mangels Quellen offen bleiben, ob nach 1157 tatsächlich größere Um- oder Neubauten erfolgten. Die Meinung Finks, die neuen Mönche hätten „aus einer karolingischen Basilika eine romanische Kirche“⁷⁵ gemacht, entbehrt jeden Beweises.

Der Wechsel des Konvents fand während der Hochromanik statt. Eine Klosterkirche dieser Zeit ist üblicherweise eine Basilika. Nach Hirsauer Vorbild würde dazu noch ein Querhaus gehören, wie es etwa in Prüfening, Biburg und Windberg vorhanden ist, doch da es „keine cluniazensische oder Hirsauer Bauschule in dem Sinn, daß eine zentrale Stelle die Bautätigkeit der Klöster der Kongregation geregelt hätte“⁷⁶ gab und überhaupt Hirsauer Einflüsse, wie oben dargestellt, nicht namhaft zu machen sind, sollten vorerst Überlegungen zur möglichen Existenz eines Querhauses unterbleiben.

Wilhelm Fink setzt sich ausführlich mit dem Aussehen der romanischen Kirche auseinander⁷⁷, doch leiden seine Ansätze erheblich unter der von ihm als gesichert angesehenen Existenz einer Vorgängerkirche nach dem St. Galler

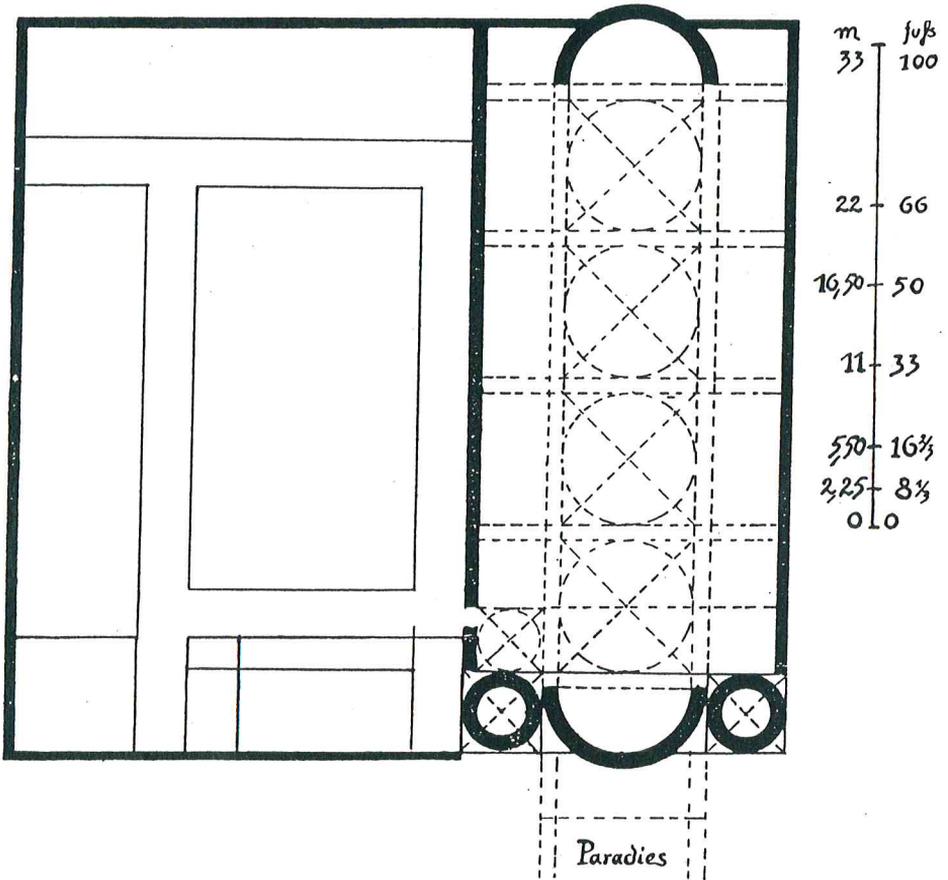


Abb. 12: Metten. Rekonstruktion des romanischen Grundrisses (nach Fink 1937 [Anm. 3] 237 Abb. 2).

Schema. Außerdem lässt er viele nicht zu beweisende Annahmen einfließen, besonders was Abmessungen und aus der Liturgie erwachsene, angeblich dafür notwendige bauliche Veränderungen nach dem Konventwechsel angeht. So soll die Kirche leicht verlängert, die ursprüngliche Breite aber beibehalten worden sein. Der von Fink entwickelte Grundriss (Abb. 12) kann keinesfalls der Realität entsprechen. So soll zwischen den beiden vorausgesetzten Rundtürmen aus karolingischer Tradition ein nach Westen halbrund abgeschlossener Raum existiert haben, ähnlich dem im St. Galler Plan enthaltenen Oratorium. Von dem unrealistischen Grundriss abgesehen, sollten Hinweise auf eine von Fink postulierte, neu hinzu gekommene westlich vorgelagerte Halle, ein sog. Paradies (Narthex)⁷⁸, nicht ignoriert werden. Ein sicherer Beleg für die Existenz einer Vorhalle lässt sich zwar nicht erbringen, doch sollen bei der

Anlage von Gräbern des Mönchsfriedhofes zwischen der Kirche und dem Missionskreuz an mehreren Stellen Fundamentreste entdeckt worden sein, die von einer solchen Vorhalle stammen könnten. In diesem Zusammenhang sei an die bereits besprochene Miniatur auf dem Evangeliar von 1414/15 erinnert. Die dort dargestellte Kirche weist neben den klaren Merkmalen für eine dreischiffige Basilika mit westlicher Zweiturmfassade zwischen den Türmen einen markanten Vorbau auf, der nur als Paradies interpretiert werden kann. So lange aber nicht glaubhaft gemacht werden kann, dass es sich tatsächlich um die Mettener Kirche handelt, ist dieses Indiz nicht weiter zu verfolgen.

Bei den Fundamentsanierungen am Westflügel des Kreuzganges im Jahre 1998 lag auch der Bereich der dem Nordturm westlich vorgelagerten barocken Kapelle frei. In deren Fundament befinden sich ordentlich gesetzte romanische Quader, die auf den ersten Blick die von Fink postulierte Vorhalle zu bestätigen schienen. Die von Karl Schnieringer, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, vorgenommene Untersuchung ließ aber keinen Zweifel an der sekundären Verwendung romanischen Abbruchmaterials im Barock aufkommen, sodass dieser Befund als Nachweis für eine Vorhalle ausfällt.

Auch die Annahmen Finks vom Aussehen des östlichen Kirchenabschlusses lassen sich nicht belegen. Er konstruiert eine das Hauptschiff abschließende Apsis und Seitenschiffe, die bis auf die Höhe des Scheitels der Hauptapsis ziehen. Das hätte zur Folge, dass die Apsis von außen fast nicht mehr zu erkennen gewesen wäre. Diese Vorstellung basiert auf einem weit nach Osten ziehenden südlichen Seitenschiff, dessen Fundament südlich außerhalb des Chorraumes verlaufen soll (s. u.). Darüber hinaus hätten am östlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes die Sakristei, im südlichen Seitenschiff Bücherei und Archiv gelegen. Außerdem wird die Existenz zweier das Hauptschiff flankierender Türme über beiden Seitenschiffabschlüssen in Erwägung gezogen, was zu einer viertürmigen Kirche geführt hätte, wie wir sie sonst nur bei großen Abteien oder Domen kennen.

Es bleibt Finks Geheimnis, warum er für das 12. Jahrhundert an eine Basilika dachte, die sich ganz erheblich am St. Galler Plan des 9. Jahrhunderts orientierte⁷⁹. Die Grundrisse zeitgleicher Kirchen Ostbayerns waren in den Jahrzehnten zwischen den Weltkriegen, in einigen Fällen auch schon früher, im Rahmen der Kunstdenkmälerbände publiziert worden und können dem Autor nicht unbekannt gewesen sein. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass er romanische Kirchen auch aus eigener Anschauung kannte.

Eine neue Darstellung der mittelalterlichen Baugeschichte Mettens kann erst mit der Romanik beginnen, denn für die Zeit davor besitzen wir derzeit keine gesicherten Erkenntnisse. Obwohl sich die Zahl der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen bzw. Beobachtungen der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Grenzen hält, lassen sie doch Rückschlüsse auf den Bauzustand während der Romanik zu, wenn auch noch viele Fragen offen bleiben. Dies betrifft allerdings nur die Kirche und den Westtrakt des Kreuzganges. Für alle übrigen Konventbauten fehlen derzeit über die Angaben Finks hinausreichende neuere Baubeobachtungen.



Abb. 13: Metten. Die Sakristei während der archäologischen Untersuchung (Foto: Schmotz 4.9.1994).

Die archäologische Ausgrabung des Jahres 1994⁸⁰

Anlass für die Untersuchung bot die Sanierung der Sakristei, die sich östlich einer barocken Abmauerung hinter dem Hochaltar innerhalb des spätgotischen Chorraumes befindet. Beim Ausräumen der Schuttverfüllung unterhalb des Fußbodens durch Mitarbeiter einer Baufirma zeigten sich Fundamentreste, die von Helfern der Kreisarchäologie so weit als möglich freigelegt wurden (Abb. 13). Darüber hinaus wurden die vom Verputz befreiten spätgotischen Mauern und Wandpfeiler auf nachträgliche Veränderungen untersucht. Um die Statik des Raumes nicht zu gefährden – das Gewölbe für den darüber liegenden Mönchschor ruht auf einer zentralen Säule, die wiederum auf einer großen (gotischen ?) Granitplatte direkt auf Bauschutt – war es nicht möglich, flächig bis auf den anstehenden Boden freizulegen. Dadurch blieben uns wahrscheinlich einige Befunde verborgen, die aber nur unter erheblichen Sicherungsmaßnahmen zu gewinnen gewesen wären. Dies hätte unsere finanziellen Möglichkeiten bei weitem überstiegen.

Unter dem Fußboden traten die Fundamente zweier verschiedener Chorraumabschlüsse zu Tage (Abb. 14 u. 15). Bei dem älteren Befund handelt es sich um das Fundament einer halbrunden Apsis mit einer inneren Weite von etwa 6,5 m (Abb. 16), der jüngere Befund zeigt ein rechteckiges Fundament von etwa derselben (rekonstruierten) Breite. Das massive halbrunde Fundament von 1,30 bis 1,40 m Stärke besteht aus sehr unregelmäßigen Bruchsteinen, seine Oberkante fällt von Norden nach Süden stark ab. Aufgehendes

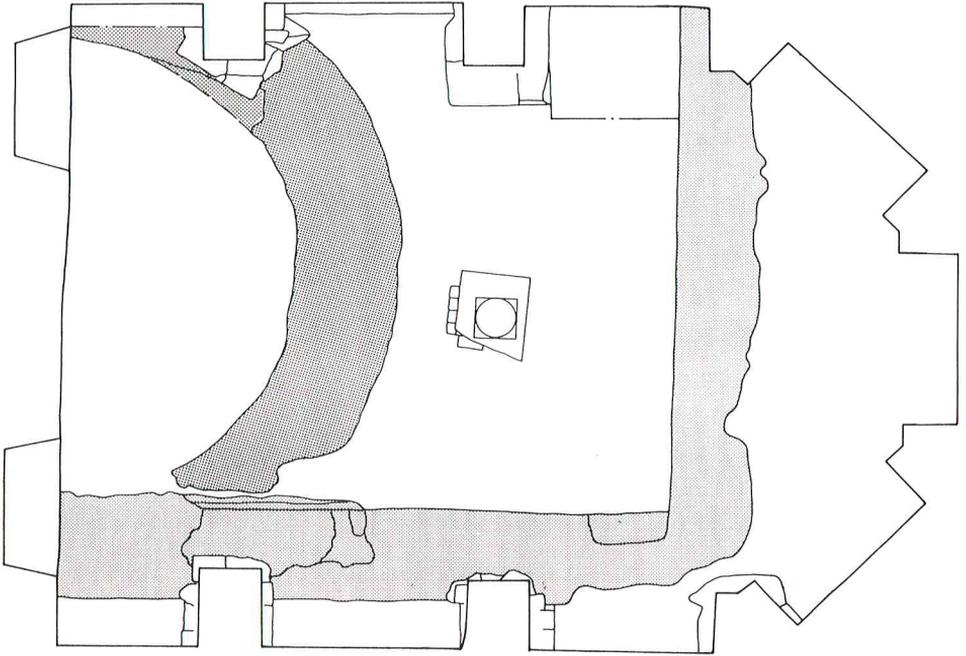


Abb. 15: Metten. Umzeichnung des archäologischen Befundes (nach Degendorfer Geschbl. 18, 1997, 18 Abb. 12). – M. 1 : 100.

Mauerwerk war an keiner Stelle mehr erhalten, im Gegenteil zeigte auch das Fundament erhebliche Ausbruchspuren, besonders im südlichen Bereich. Zur Errichtung des spätgotischen Wandpfeilers im Norden wurde das Fundament ausgebrochen. Unbekannt bleibt, ob dieser Ausbruch bis zur Unterkante des Apsisfundaments reichte oder nur im oberen Bereich erfolgte. Aus statischen Gründen war diese Maßnahme sicher nicht notwendig, wenn man sich die Mächtigkeit des Apsisfundamentes vor Augen führt. Wegen dieser Störung blieben dort nur geringe Teile der Apsis erhalten, und es ist damit zu rechnen, dass sie auch im Bereich der spätgotischen Nordwand ausgebrochen wurde. Im Süden dagegen ist sie ganz erheblich durch das Fundament des neu entdeckten Rechteckchores gestört. Allerdings wissen wir nicht, wie tief dieser Ausbruch reicht. Eigentlich ist es verwunderlich, dass für das jüngere Fundament überhaupt ein Ausbruch des älteren vorgenommen wurde, denn das massiv ausgeprägte Aufgehende der Apsis mit anzunehmender Wölbung bedurfte eines sicheren Standes, der auch für die jüngere Bauphase ausgereicht hätte. Wie tief das Fundament der Apsis reicht, entzieht sich unserer Kenntnis, weil wir lediglich im Bereich des Chorraumpes an einer Stelle bis etwa 2 m unter die Oberkante graben konnten und dort das Ende noch nicht erreicht war. Eine Erweiterung der ursprünglich von Unbefugten angelegten Schürf-

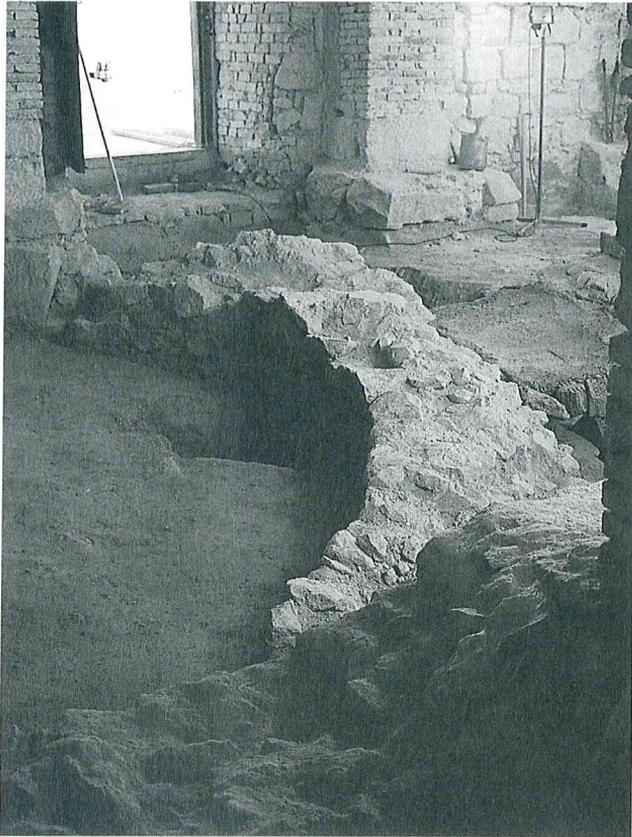


Abb. 16: Metten. Fundament der romanischen Apsis (Foto: Böhm 5.9.1994).

grube war in der Schuttverfüllung nicht möglich, weil dort eine Bestattung angetroffen wurde.

Das rechteckig verlaufende Fundament besteht ebenfalls aus Bruchsteinen, doch fällt auf, dass sie etwas größer sind und teilweise zugearbeitete Oberflächen (keine Quader) aufweisen. Zwischen diesen „besseren“ Steinen sind kleinere, nicht bearbeitete als Füllmaterial eingebracht. Es scheint so, als hätte hier Abbruchmaterial von der Vorgängerapsis Verwendung gefunden. Diese Grundmauer weist nur noch im Süden, besonders in jenem Bereich, in dem sie die ältere Apsis stört, ihre ursprüngliche Breite von etwa 1,40 m auf. Im übrigen Verlauf ist sie vor allem an der Außenseite teilweise erheblich ausgebrochen, ein Vorgang, der mit der Errichtung des spätgotischen Chores in Verbindung steht. Aufgehendes Mauerwerk ist auch hier nicht mehr erhalten geblieben. Im Norden stößt unser Fundament rechtwinklig auf die spätgotische Wand. Zur Klärung der dortigen Situation wurde eine Fläche von 1,50 x 1,70 m ca. 1,10 m tiefer gelegt. Diese Tiefe ergab sich durch die Mächtigkeit



Abb. 17: Metten. Nord-Süd verlaufendes Fundament des rechteckigen Chorraumes (rechts) vor der spätgotischen Chor-Nordwand (Foto: Böhm 5.9.1994).

des im gesamten Chorraum vorhandenen Bauschutts. Wir hatten damit aber keineswegs den anstehenden Boden erreicht, denn der in dieser Tiefe angefundene Lehm zeigte eine Vermengung mit Schutt. Insgesamt blieb unklar, in welcher Tiefe der ursprüngliche Boden liegt.

Die Aufgrabung zeigte, dass sich das neu entdeckte Fundament mit dem der spätgotischen Nordwand verzahnt (Abb. 17). Daraus lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit erschließen, dass die heutige Nordwand auf dem älteren Fundament errichtet wurde und somit dessen Verlauf anzeigt.

Im Süden zieht das Fundament des Rechteckchores nach Westen unter eine aus verschiedenen Materialien (Ziegel, sekundär verwendeter Granit, kaum Quader) errichtete barocke Wand, die den langgestreckten spätgotischen Chorraum unterteilt und dadurch erst die Errichtung von Sakristei und darüberliegendem Mönchschor ermöglichte.

Versuch einer Rekonstruktion des romanischen Grundrisses

Obwohl die Grabung des Jahres 1994 nur eine relativ kleine Fläche erfasste (Abb. 18), lieferte sie durch die glückliche Entdeckung einer Apsis den Anlass für eine intensivere Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Baugeschichte. Ohne die erhaltenen hochmittelalterlichen Bauteile in der Nordhälf-

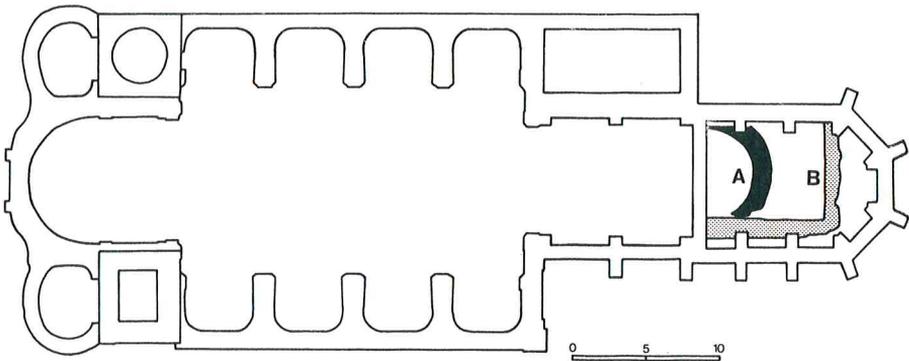


Abb. 18: Metten. Stark vereinfachter Grundriss mit Lage der archäologisch festgestellten Fundamente im Bereich der heutigen Sakristei (A romanische Apsis; B spätromanisch/frühgotischer Rechteckchor) (nach Böhm/Schmotz 1996 [Anm. 84] 252 Abb. 4). – M. ca. 1 : 500.

te der Kirche sind aber keine weiter reichenden Rekonstruktionsversuche möglich (Abb. 19). Es handelt sich um den bereits ausführlich besprochenen Turmstumpf mit Wendeltreppe und um die Nordwand des Chorraumes. Beginnen wir im Osten: An einer Verbindung zwischen der archäologisch nachgewiesenen Apsis mit der nördlichen Wand des Chorraumes dürfte kein Zweifel bestehen. Wir kennen zwar nicht den direkten Zusammenschluss beider Bauteile, weil die quer zum Chorraum verlaufende barocke Mauer hinter dem Hochaltar keinen Blick auf diesen Bereich gestattet, doch bei einem Einzug der Apsis um etwa eine halbe Mauerbreite – vorausgesetzt eine Standardbreite des aufgehenden Mauerwerkes von etwa 1 m – ergibt sich eine problemlose Verbindung von Apsis und Nordwand. Bei dieser Nordwand ist als Besonderheit ihre gegenüber dem südlichen Pendant fast doppelte Breite zu beobachten. In der Tat ist an eine bestehende Wand eine zweite vorgeblendet worden, nach den Angaben Finks eine Baumaßnahme der Spätgotik⁸¹. Die an der Mauerkrone gemessene Breite beträgt ca. 85 cm, die nördlich angesetzte Wand ca. 92 cm. Die Mauerbreiten an der jeweiligen Basis sind nicht zu ermitteln, doch müssen sie erfahrungsgemäß größer sein als an der Mauerkrone. Da die Mauerkronen bei einer Sanierungsmaßnahme ausgebessert wurden, lassen sich zu den verwendeten Baumaterialien nur begrenzt Feststellungen treffen. In der als romanisch angenommenen inneren Mauer sind Bruchsteine und Ziegel verbaut, die in der äußeren Mauer verwendeten Materialien lassen sich wegen modernem Verputz nicht feststellen. Da sich die innere Wand – wie oben gezeigt – gut mit der Apsis in Verbindung bringen lässt, bestätigt sich die im Kunstdenkmälerband vorgenommene Grundriss-Signatur, die eine Zuordnung zur Romanik vorgibt. Unklar bleibt, aus welchem Grund die Mauer eine Verstärkung erfuhr und ob dieser Vorgang tatsächlich mit dem spätgotischen Umbau in Verbindung zu bringen ist. Ob es sich hier um einen statischen Ersatz für die an der Südwand vorhandenen äußeren Strebebögen handelt, bleibt dahingestellt.

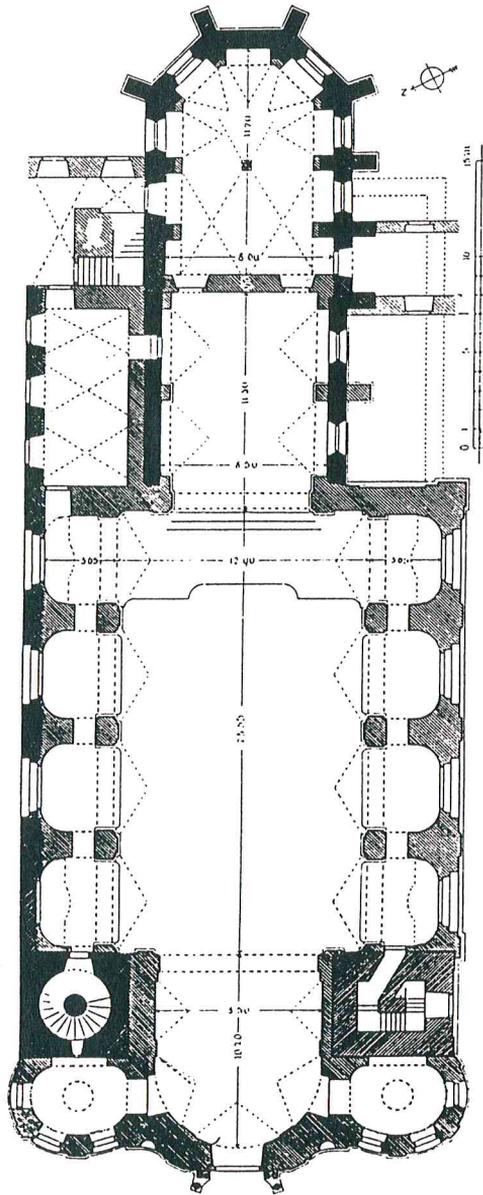


Abb. 19: Metten. Grundriss des heutigen Bauzustandes (nach Gröber 1927 [Anm. 53] 144 Fig. 119).



Abb. 20: Metten. Romanisches Mauerwerk im Westflügel des Kreuzganges während der Umbauten für die Einrichtung der Benediktuskapelle (Foto: Schmotz 23.4.1997).

Die auf den ersten Blick isoliert stehende Nordwand des Chorraumes mit zugehöriger Apsis – die auf Fink zurückgehende Signatur im Kunstdenkmälerband deutet übrigens auch bei der Chorraum-Südwand auf romanische Zeitstellung, denn das Dachgesims soll romanische Form aufweisen – lässt sich trotz des Fehlens gesicherter hochmittelalterlicher Mauerteile mit dem Nordturm in Verbindung bringen. Hierzu wird vorausgesetzt, dass die Außenwände des Schiffes mit den Außenwänden der Türme fluchten, wie es bei dreischiffigen romanischen Basiliken häufig zu beobachten ist. Die heutige Nordmauer des Kirchenschiffes, deren Alter nicht zweifelsfrei gesichert ist, – die Signatur des Kunstdenkmälerbandes steht für die Spätgotik – verläuft so deutlich in einer Linie mit der Außenwand des Turmes, dass zumindest an eine hochmittelalterliche Flucht zu denken ist. Überhaupt ist davon auszugehen, dass die Kirchenwand immer als Südwand des Kreuzganges diente, von dem im Westflügel noch romanische Substanz erhalten blieb (Abb. 20). Unklar ist aber, wie weit die angenommene romanische Außenwand des Schiffes nach Osten reichte. Eine Verbindung zwischen der Chorraum-Nordwand, die an ihrem Westende – der Signatur im Kunstdenkmälerband zu Folge – bis zu einer barocken Nord-Süd-Wand reicht, und der Nordwand des Schiffes lässt sich wegen fehlender Befunde nicht herstellen. Dennoch ist die Wahrscheinlichkeit nicht gering, diese Lücke auf andere Art schließen zu können.

Die Nordwand des Chores weist eine (rekonstruierte) Länge von etwa 12 m auf und begrenzt einen romanischen Chorraum von (rekonstruiert) etwa

7,6 m Breite (Abb. 21). Bei diesen Abmessungen lässt sich kein eigentlich zu erwartendes Chorquadrat mit direkt anschließender Apsis konstruieren, eher besteht bei dieser Abmessung die Möglichkeit, zusätzlich zu einem Chorquadrat ein zweites mit halber Länge hinzuzufügen. Entscheidende Bedeutung für die Rekonstruktion des romanischen Chorraumes und davon abgeleitet auch des gesamten Kirchengrundrisses kommt der Chorraum-Nordwand zu. Eine massive Mauer ist an dieser Stelle nur dann erforderlich, wenn der Chorraum über das Hauptschiff ohne begleitende Seitenschiffe hinausragt und als eigenständiger Baukörper erscheint, oder wenn sich dort ein Hochchor über einer Krypta erhebt, die in Metten allerdings nicht nachgewiesen ist. Vergleichbare Chorraumformen sind in unserer Region an der Basilika von Münster (ehemals Pfaffmünster), Gde. Steinach, Lkr. Straubing-Bogen (Abb. 23 u. 24), das bekanntlich mit Metten eng in Verbindung steht, und Aiterhofen (keine Klosterkirche) (Abb. 25 u. 26) heute noch erhalten. An beiden Kirchen ist im Gegensatz zu Metten jeweils ein quadratischer Hauptchor vorhanden. Für die Mettener Chorraum-Nordwand ist aber auch in Erwägung zu ziehen, dass es sich um den östlichsten Rest einer auf Pfeilern ruhenden Obergadenwand handelt, die zu einer „normalen“ Basilika mit gleich langen Haupt- und Seitenschiffen gehörte und deren Arkaden erst später zugesetzt wurden. Dies wäre dann realistisch, wenn die erforderliche Pfeiler- oder Säulenreihe des Hauptschiffs von der Apsis bis zur Südostecke des Nordturmes in einer Flucht durchzieht (Abb. 21). Beim vorhandenen Turmgrundriss ist dies aber keinesfalls möglich, und nur eine von der Chorraumwand nach Norden um etwa 1,30 m versetzte Stützenreihe könnte mit der Turmecke fluchten. Der Ansatz der Stützenreihe im Osten ist nur an einer Querwand möglich, die gleichzeitig den Abschluss der Seitenschiffe bildete. Diese erforderliche Ostwand dürfte etwa so verlaufen sein wie die heutige. Außerdem fällt im gegenwärtigen Baubestand auf, dass das barocke Kirchenschiff sowohl nördlich als auch südlich des Chores auf Höhe des vorgeschlagenen Ostabschlusses der romanischen Seitenschiffe endet.

Fassen wir zusammen: Die ergrabene Apsis bildet in Verbindung mit der Nordwand des Chores einen um 15,6 m (Außenmaß) über die Seitenschiffe nach Osten hinausragenden Baukörper. Zu dem sicher romanischen Nordturm gehörte eine mit dessen Nordwand fluchtende Außenmauer des Kirchenschiffes, die vielleicht noch im heutigen Baubestand erhalten ist, zumindest jedoch die alte Baulinie übernahm. Eine Verbindung zwischen der Nordwand des Schiffes und dem Chor scheint nur möglich, wenn sich an der Stelle des heutigen Ostabschlusses, in dem sich der Durchgang zur „Wintersakristei“ befindet, ebenfalls eine Nord-Süd verlaufende Wand erstreckte, an der die auf Pfeilern oder Säulen ruhende Hauptschiffwand ansetzte. Da es derzeit keinen Nachweis für die Existenz von Säulen gibt und in den erhaltenen romanischen Basiliken der Gegend nur Pfeiler vorkommen, wurden für die Rekonstruktion des Grundrisses Pfeiler angenommen.

Von der Südhälfte der romanischen Kirche kann im aufgehenden Mauerwerk unter der Voraussetzung eines symmetrischen Grundrisses nichts erhalten

sein. Bildet man eine Mittelachse, die sich am Scheitel der Apsis orientiert, zeigt sich eine genaue Übereinstimmung der Position des südlichen Turmgrundrisses mit dem nördlichen. Das bedeutet, dass der barocke Südturm über einem mittelalterlichen Fundament errichtet wurde. Die gesamte Situation weist darauf hin, dass sowohl die südliche Langhauswand als auch die südliche Chorraumwand unmittelbar innerhalb der heutigen Umfassungsmauern verliefen und deren Fundamente noch im Boden stecken könnten. Demnach kann die heutige Südwand des Chores keinesfalls hochmittelalterlich sein, wie die Signatur im Kunstdenkmälerband anzeigt. Wie im Norden so weist die heutige Kirche auch im Süden genau dort ihren östlichen Abschluss auf, wo er für die romanische vorausgesetzt wird.

Wie oben bereits angeführt, orientieren sich die für einen dreischiffigen Bau erforderlichen beiden Pfeilerreihen in der Regel an den Innenkanten der beiden Türme und ziehen nach Osten bis zum Ansatz der Apsis. In Metten ist diese Konstruktion aber nicht möglich, weil das Hauptschiff um etwa 2,6 m breiter ist als der Chorraum. Die Pfeilerreihen mit einem an Münster angelehnten Stützenabstand von etwa 2,9 m, was zu fünf Pfeilern mit sechs Arkaden führt, müssen deshalb vom Chorraum nach außen versetzt an die östlichen Abschlussmauern der Seitenschiffe stoßen. Ob diese vorgeschlagene Rekonstruktion der Realität entspricht, können nur Untersuchungen am bestehenden Baukörper erbringen. Die Ostabschlüsse der Seitenschiffe müssen auch nicht zwangsläufig gerade sein, denn es können ebenso Apsiden in Frage kommen. Zufällig war 1994 in der zwischen Chorraum und Kreuzgang gelegenen sogen. Wintersakristei der Boden entfernt worden, Hinweise auf eine Apsis ließen sich aber nicht entdecken.

Diese Grundrissrekonstruktion führt zu einer lichten Weite des Hauptschiffes von ca. 10,4 m und einer Seitenschiffbreite von ca. 3,4 m. Aus diesen Abmessungen ist ein Maßverhältnis von etwa 3:1 abzuleiten, der am ehesten vergleichbare Grundriss von Münster weist dagegen ein Verhältnis von etwa 2:1 auf. Im Gegensatz zu den Annahmen Finks⁸² ist somit kein „gebundenes System“ erkennbar.

Eine Variante ergibt sich, wenn die zwischen dem Hauptschiff und dem nördlichen Seitenschiff verlaufende Stützenreihe in einer Linie mit der Chornordwand nach Westen zieht. In diesem Fall würde sie neben der Turmsüdwand enden und ohne konstruktive Verbindung mit ihr bleiben. Dieser Lösungsvorschlag wäre nur dann realisierbar, wenn das Kirchenschiff mittels einer zwischen den Türmen verlaufenden Wand abgeschlossen wäre (Abb. 22). Das hätte zur Folge, dass die Türme vor die Westwand gestellt wären, eine doch etwas aus dem Rahmen fallende Erscheinungsform, die allenfalls in Verbindung mit einem vorgelagerten Paradies zu verstehen wäre.

Es sei noch einmal betont, dass die Rekonstruktion des romanischen Grundrisses entscheidend von der Existenz einer massiven Chorraum-Nordwand abgeleitet ist. Sollte sich bei einer Entfernung des Verputzes aber herausstellen, dass sich darin entgegen der Annahme Pfeilerarkaden verbergen, wäre die vorgeschlagene Rekonstruktion einer Basilika mit weit nach Osten vorge-

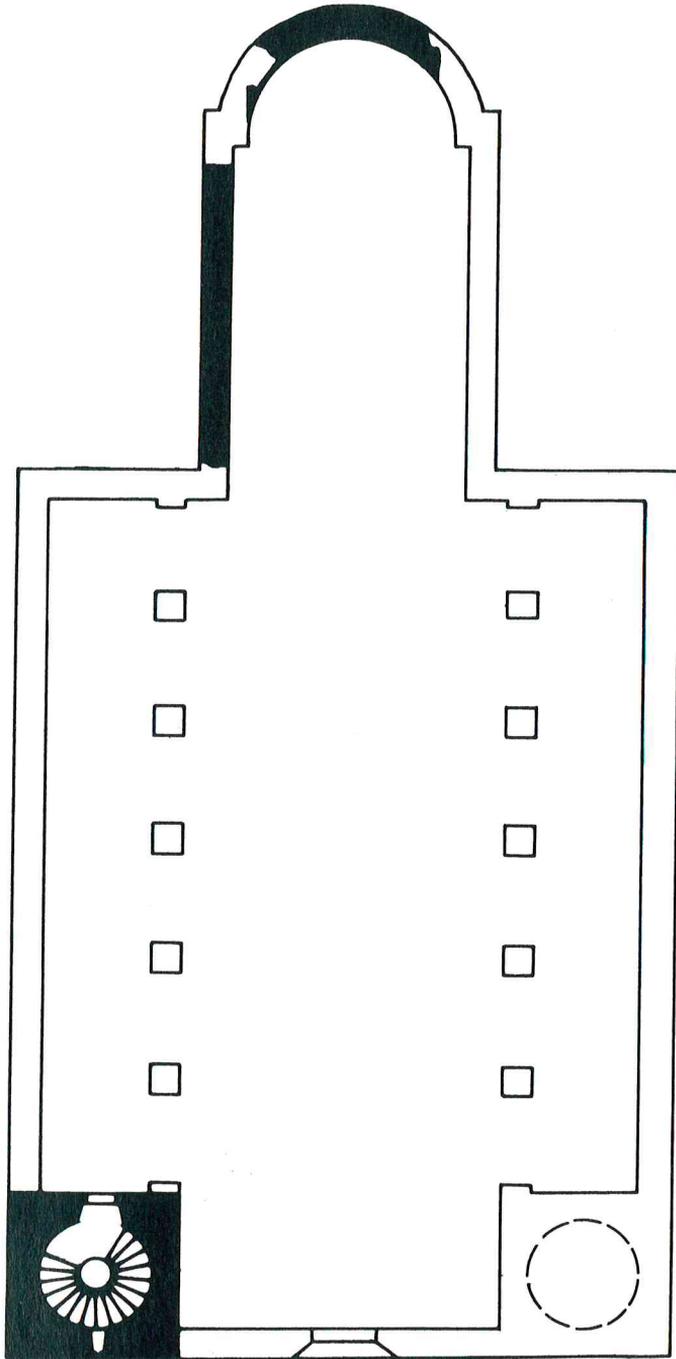


Abb. 21: Metten. Rekonstruktionsversuch des romanischen Grundrisses aufgrund der Ausgrabungsergebnisse und erhaltener Bauteile. Schwarz ausgelegt sind die gesichert zur Romanik zu zählenden Befunde (Zeichnung: Schmotz). – M. 1 : 250.

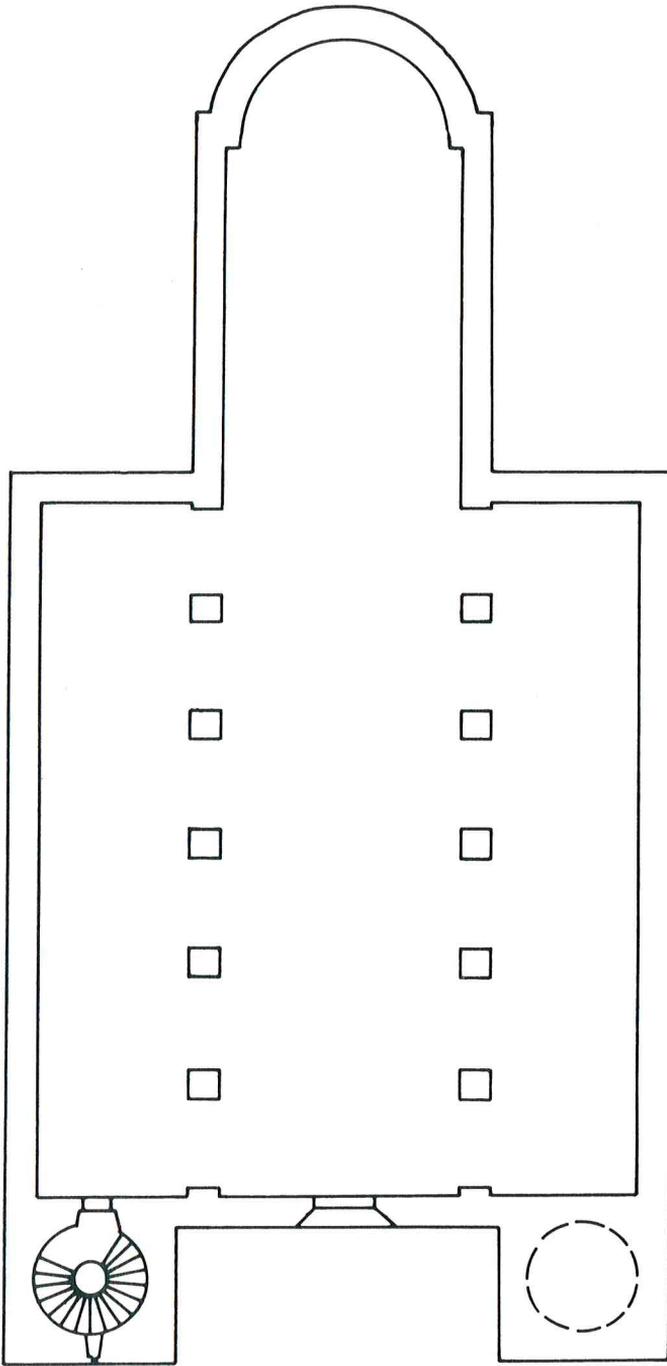


Abb. 22: Metten. Variante des Rekonstruktionsversuches der romanischen Bauphase (Zeichnung: Schmotz). – M. 1 : 250.

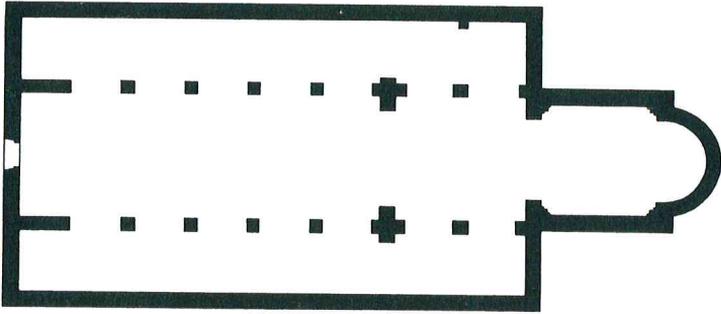


Abb. 23: Münster-St. Tiburtius, Lkr. Straubing-Bogen. Vereinfacht dargestellter Grundriss der Basilika (nach Böhm/Schmotz 1996 [Anm. 84] 273 Abb. 8, 2). – M. 1:400.



Abb. 24: Münster-St. Tiburtius, Lkr. Straubing-Bogen (Foto: Böhm 1.11.2000).

schobenem Chorraum nicht mehr haltbar und müsste zu einer „normalen“ Basilika mit ebenfalls auf Höhe der Hauptapsis endenden Seitenschiffen umgedacht werden. Ein Querhaus, zu dem durchaus auch ein vorgeschobener Hauptchor gehören kann⁸³, dürfte aber nicht in Frage kommen, weil die monastischen Verbindungen zu Hirsau fehlen.

Hinweise auf die Art der Decken liegen nicht vor. In Frage kommen bekanntlich entweder flache Holzdecken oder Gewölbe. Hölzerne Flachdecken erfordern technisch den geringeren Aufwand, Gewölbe dagegen großes Können

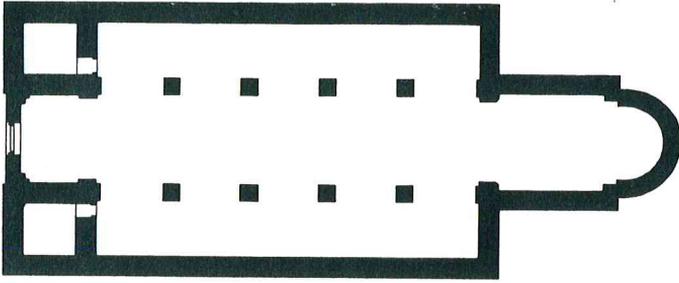


Abb. 25: Aiterhofen-St. Margareta, Lkr. Straubing-Bogen. Vereinfacht dargestellter Grundriss der Basilika (nach Böhm/Schmotz 1996 [Anm. 84] 273 Abb. 8, 1) – M. 1:400.



Abb. 26: Aiterhofen-St. Margareta, Lkr. Straubing-Bogen. Die Südostansicht zeigt deutlich den vorgeschobenen Chorraum mit apsidialem Abschluss (Foto: Böhm 18.4.1995).

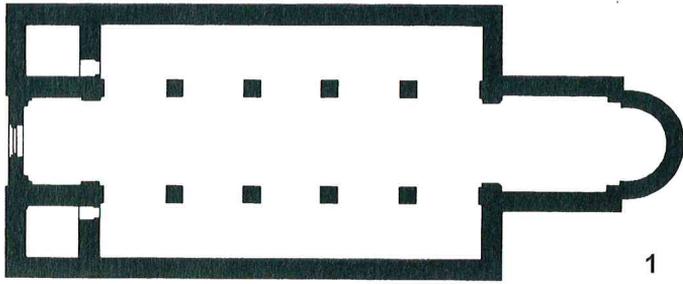
und wesentlich höheren Mitteleinsatz, der allerdings bei der Größe der Gesamtbaumaßnahme durchaus im Bereich des Möglichen liegen kann.

Sämtliche Maße des rekonstruierten romanischen Grundrisses sind aus dem im Kunstdenkmälerband publizierten Grundriss abgeleitet, weil er in Ermangelung einer zuverlässigen modernen Vermessung für unsere Zwecke immer noch am geeignetsten erscheint. Für die Klostergebäude liegt dagegen eine Neuvermessung vor, die aber an der Nahtstelle von Kreuzgang und Kirche Diskrepanzen zum alt publizierten Kirchengrundriss zeigen. Einmal verlaufen die Nordwände von Turm und Schiff nicht in einer Flucht, sondern weisen

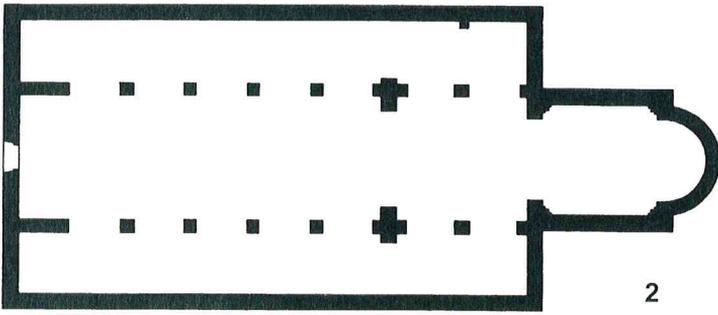
einen leichten Knick zueinander auf, zum zweiten zeigt der gesamte Kirchengrundriss keinen rechten Winkel, was nicht der Realität entspricht. Außerdem sind einige Maße unrichtig. Dieser „schiefe“ Grundriss fand in erheblicher Verkleinerung leider Eingang in den neuesten Abteiführer.

Die hier vorgeschlagene Rekonstruktion ergibt Abmessungen eines gewaltigen Baues mit Außenmaßen von etwa 45,2 m Länge, 21,6 m Breite, Chorraumlänge (mit Apsis) 15,6 m und Chorbreite 7,6 m. Bei einer Länge des Schiffes von 24 m mit 10,4 m Hauptschiffbreite sowie 3,4 m Seitenschiffbreite ergibt sich ein gedrungenes Kirchenschiff, das nur unwesentlich länger als breit ist. Die Abmessungen sind größer als die aller erhaltenen oder rekonstruierbaren Basiliken zwischen Straubing und Osterhofen (Abb. 27). Leider wissen wir nichts über das romanische Niederaltaich, denn ein Vergleich zwischen diesen beiden Nachbarklöstern wäre überaus spannend. Unter welchen äußeren Voraussetzungen eine solch gewaltige Bauleistung überhaupt zu erbringen war, entzieht sich derzeit unserer Kenntnis. Die zweite Besonderheit ist die Grundrissgestalt, denn sie fällt aus dem allgemeinen Schema „altbairischer“ Bauten mit apsidialem Schluss aller drei Schiffe oder den „Hirsauer“ Bauten mit östlichem Querhaus. Prägend ist dabei der weit nach Osten hinausgeschobene Chorraum. Inspiriert von den gleichen Chorraumformen in Münster und Aiterhofen, deutete ich bereits 1996 zusammen mit Karl Böhm die Möglichkeit einer Sondergruppe romanischer Bauten zwischen Straubing und der Isarmündung an⁸⁴. Damals konnten wir Metten in Ermangelung einer intensiveren Untersuchung nur sehr vorsichtig als möglichen Schlüssel für diese Bautengruppe ins Gespräch bringen. Hier spielt besonders die monastisch-politische Verbindung zwischen Metten und Münster eine Rolle, weil 1157 die Chorherren von Metten dorthin verlegt wurden. Vielleicht bauten sie an ihrer neuen Wirkungsstätte eine Kirche nach Mettener Vorbild, was uns ein zusätzliches Indiz für die rekonstruierte Grundrissform der Mettener Basilika geben könnte. In Münster fällt auf, dass auch dort die Pfeilerreihen nicht genau mit den Außenwänden des Chorraumes fluchten, wenn sie auch höchstens um eine halbe Mauerbreite versetzt sind.

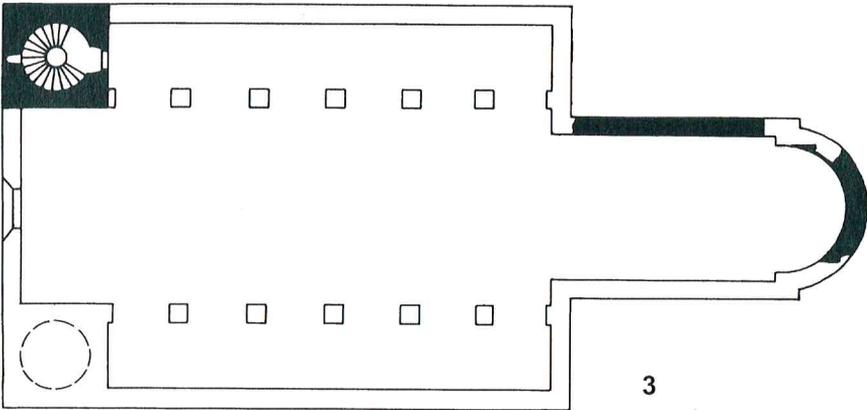
Die Verbindungen nach Aiterhofen sind dagegen nicht so klar, obwohl dort Metten im 9. Jahrhundert erster geistlicher Grundherr war⁸⁵. Mit St. Jakob in Plattling (Abb. 28) gibt es eine vierte Kirche, die zur Gruppe mit hinausgeschobenem Chor und gerade schließenden Seitenschiffen gehören könnte, hier allerdings mit Pfeilerarkaden, die mit den Außenwänden des Chorraumes fluchten⁸⁶. Diese Einschätzung beruht aber nur auf den Angaben im Kunstdenkmälerband. Die den gesamten östlichen Bereich betreffenden spätgotischen Veränderungen verunklaren die Situation. Auffallend ist aber, dass sich die Breitenmaße von Haupt- und Seitenschiffen ähnlich wie in Metten (etwa 2,8:1) verhalten. Auch im Raum Plattling war Metten begütert⁸⁷, über die Intensität seines Einflusses ist aber kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Dagegen spielen dort die Grafen von Bogen eine ebenso wichtige Rolle wie in Aiterhofen⁸⁸ und dem hier nicht näher zu behandelnden Künzing⁸⁹. In Aiterhofen, Plattling und Künzing entstehen Basiliken als Dorfkirchen, wie sie sonst nur bei Klöstern und in größeren Orten üblich sind.



1



2



3

Abb. 27: Größenvergleich der Basiliken von Aiterhofen (1), Münster (2) und Metten (3). – M. 1:400.

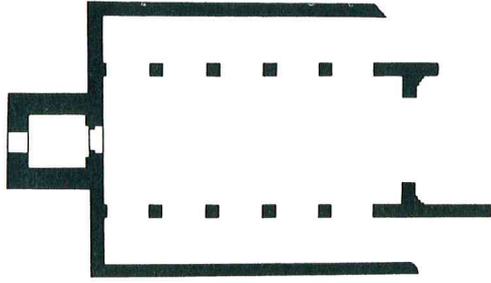


Abb. 28: Plattling-St. Jakob, Lkr. Deggendorf. Vereinfachte Grundrissdarstellung des romanischen Baubestandes (nach Böhm/Schmotz 1996 [Anm. 84] 255 Abb. 1). – M. 1:400.

Zweifellos haben die Grafen von Bogen als Vögte von Oberaltaich, Windberg und Niederaltaich sowie als Grundherren im Umfeld von Metten⁹⁰ und weiter Teile des Bayerischen Waldes aber auch südlich der Donau bis unterhalb der Isarmündung im Bereich des Künziggaues⁹¹ erhebliche politische Bedeutung und wahrscheinlich auch Einfluss auf die Kirchenbauten, doch treten sie erst im Laufe des 12., teilweise erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Erscheinung und fallen mit dem Tod Albert IV. im Jahre 1242 als lokaler Machtfaktor aus. Müssen wir in Metten mit einer Errichtung der Kirche im 11. Jahrhundert rechnen, so sind Plattling und Aiterhofen ans Ende des 12. bzw. an den Beginn des 13. Jahrhunderts zu setzen. Künzing entstand möglicherweise ebenfalls anfangs des 13. Jahrhunderts. Bei dieser Konstellation könnte veranschlagt werden dass Metten eine Art „Mutterkirche“ gewesen sei, deren Bauform von den Bogenern, die übrigens niemals Vögte dieses Klosters waren⁹², teilweise aufgegriffen und an anderen Orten umgesetzt wurde.

Weitere verbindende Elemente zwischen den hier genannten Kirchen sind nicht auszumachen, denn sowohl die Abmessungen von Haupt- und Seitenschiffen wie die Zahl der Pfeilerarkaden weichen voneinander ab. Die räumlich sehr nahe liegenden und durch eine archäologische Untersuchung erschlossenen Grundrisse von Deggendorf-Mariä Himmelfahrt⁹³ zeigen keine Indizien für einen vorgeschobenen Altarraum, in den nur wenig entfernt gelegenen Basiliken von Osterhofen (Kloster)⁹⁴ und Künzing (Dorfkirche)⁹⁵ sind die Ostteile nicht erhalten und auch nicht rekonstruierbar.

Der neue Rekonstruktionsversuch der romanischen Mettener Stiftskirche steht in deutlichem Gegensatz zu den von Wilhelm Fink entwickelten Vorstellungen. Dieser geht von einer „normalen“ Basilika mit drei gleich langen Schiffen aus und bringt sie – inspiriert durch die Auffassung, Metten sei nach 1157 mit hirsauisch geprägten Mönchen besiedelt worden – mit den Grundrissproportionen der Reformklöster von Kastl in der Oberpfalz⁹⁶ und Auhausen an der Wörnitz⁹⁷ in Verbindung, für die er historische Beziehungen zu Metten ausmacht⁹⁸. Darüber hinaus vermutet Fink außerdem die Wiederbesiedlung Mettens direkt von diesen beiden Klöstern aus. Er beruft sich dazu

auf die Existenz eines südlichen Seitenschiffes und die darin nachgewiesenen Bestattungen. Auf die mit dieser Beobachtung zusammenhängenden Probleme wird im nächsten Abschnitt eingegangen. Diese Bestattungsgewohnheiten sollen ebenso mit der Hirsauer Reform in Verbindung stehen wie die Einrichtung der Sakristei in einem Turm am östlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes sowie von Bibliothek und Archiv in einem Turm am Ostende des südlichen Seitenschiffes⁹⁹. Dass Metten dann insgesamt vier Türme besessen hätte, wurde oben bereits als wenig wahrscheinlich dargestellt¹⁰⁰. Obwohl klare Indizien wie gut datierbare Architekturdetails oder Weihedaten fehlen - es bleibt eigentlich nur das Marktrecht von 1051, das als zusätzliche Einnahmequelle durchaus einen Kirchenbau begünstigen konnte - ist kaum daran zu zweifeln, dass der romanische Bau bereits einige Zeit vor dem Konventwechsel von 1157 entstand und deshalb die Diskussion um mögliche Einflüsse durch hirsauische Reformklöster keine Grundlage besitzt.

Maßvergleiche

	Metten	Münster	Aiterhofen	Plattling
Gesamtlänge	45,2	37,2	35,2	unbekannt
Gesamtbreite	21,6	16,2	15,6	14,4
Chorbreite innen	7,6	5,6	4,8	6,75
Chorlänge (außen mit Apsis)	15,6	8,4	10,4	unbekannt
Länge des Schiffes	24,0	26,4	20,0	15,65
Hauptschiffbreite	10,4	6,6	4,8	6,75
Seitenschiffbreite	3,4	3,2	3,0	2,4

Spätromanisch-frühgotische Befunde

Für das Jahr 1236 wird von einer Brandkatastrophe in Metten berichtet, der Kirche und Kloster zum Opfer fielen. Die Zerstörungen an der Kirche sollen so gründlich gewesen sein, dass selbst Fundamente gesprengt waren¹⁰¹. Die Weihe der neuen Kirche und des Klosters erfolgte am 5. Juni 1264¹⁰². Fink geht davon aus, dass Kirche und Kloster auf den alten Fundamenten wieder errichtet wurden, und zieht erneut die Darstellung auf dem Evangeliar von 1414/15 heran. Hier ist bekanntlich eine „normale“ Basilika mit gleich langen Schiffen dargestellt. An dieser Stelle ist auf eine wichtige Beobachtung Finks einzugehen, der von der Entdeckung eines zu einem südlichen Seitenschiff gehörenden Fundaments bei der Anlage der Zentralheizung berichtet, das aus „gewaltigen Quaderblöcken“ bestanden hätte¹⁰³. Weitere Erläuterungen zu diesen eigentlich sehr wichtigen Feststellungen liegen nicht vor. Hier zeigt sich leider sehr deutlich, dass Fink zwar bei diversen Bau- und Renovierungsarbeiten manche für die Baugeschichte wichtige Details gesehen hat, die genauen Befundansprachen und zeichnerischen Dokumentationen aber fehlen, so dass

seine Hinweise leider nur einen nachgeordneten Quellenwert besitzen. Das oben erwähnte Fundament birgt allerdings eine gewisse Brisanz, wurde es doch von Fink zur romanischen Bauphase gerechnet. Der Verlauf dieses Fundaments ist im Plan des Kunstdenkmälerbandes parallel zur Südwand des spätgotischen Chores in einem Abstand von fast genau 4 m eingetragen (Abb. 29). Das Fundament läuft ca. 15,5 m nach Osten, um dann rechtwinklig nach Norden umzubiegen und an der Chorraumwand zu enden. Auf welche Art und Weise dieser Grundmauerzug festgelegt wurde, bleibt unbekannt. Ein Zusammenhang mit der romanischen Bauperiode vor dem Brand von 1236, wie ihn Fink annahm, dürfte aber wenig wahrscheinlich sein. Besonders die von ihm eigens angesprochenen großen Quader lassen an einer romanischen Zeitstellung des Fundaments zweifeln, denn die bei der archäologischen Untersuchung von 1994 angetroffenen Befunde zeigen, dass das Fundament der Apsis aus unbearbeiteten, vorwiegend kleineren Bruchsteinen besteht. Es wäre auch widersinnig, im Fundament sauber bearbeitete Quader zu verbauen. Trotzdem sollte der Feststellung Finks die Glaubwürdigkeit nicht abgesprochen werden, denn die Wahrscheinlichkeit der Zweitverwendung von Abbruchmaterial ist durchaus in Erwägung zu ziehen. Dass im romanischen Baubestand sowohl im Nordturm als auch am westlichen Kreuzgangflügel großformatige Quader vorkommen ist gesichert. Möglicherweise wurden im Zuge des Wiederaufbaues nach dem Brand von 1236 unbrauchbar gewordene Mauerteile abgetragen und die Steine anderweitig verwendet. Ein vergleichbarer Befund zeigte sich in dem oben bereits erwähnten Nordfundament unterhalb des barocken Kapellenbaues westlich des Nordturmes.

Die Entdeckung einer Grundmauer südlich des heutigen Chores ist aber noch aus einem anderen Grund von Bedeutung. Wenn der auf Fink zurückgehende Planeintrag im Kunstdenkmälerband der Realität entspricht, hätten wir hier eine weitere Bauphase vor uns, zu der eine Entdeckung bei der Ausgrabung des Jahres 1994 passen könnte. In der Grabungsfläche kam etwa 4 m östlich der halbrunden Apsis ein Nord-Süd verlaufendes geradliniges Fundament zu Tage, das im Süden rechtwinklig nach Westen umbiegt und das romanische Apsisfundament massiv stört (Abb. 15), während es sich im Norden unter der spätgotischen Chorwand erstrecken dürfte. Relativchronologisch liegt es zwischen der romanischen und der spätgotischen Bauphase und belegt wahrscheinlich die Existenz eines nach 1236 neu errichteten vergrößerten Chorraumes. Wenn dieser rechteckige Chorraum tatsächlich mit der für 1264 überlieferten Weihe einer erneuerten Kirche in Verbindung gebracht werden darf, hätten wir den allerletzten romanischen Ausläufer in Metten vor uns, denn in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen zumindest an bedeutenderen Bauten polygonal geschlossene Chorräume ein. Hier sei nur an das massive Auftreten dieser Altarraumform im Herrschaftsbereich Přemysl Otakars II. († 1278)¹⁰⁴ erinnert. Die von Fink angegebenen Bauaktivitäten unter Abt Petrus I. (1398–1428)¹⁰⁵ sind für den Rechteckchor sicher zu spät. In Niederaltaich dagegen entsteht nach 1260 ein rechteckiger Hallenchor¹⁰⁶, die archäologisch erfasste spätestromanische Basilika von Deggendorf (etwa Mitte 13.

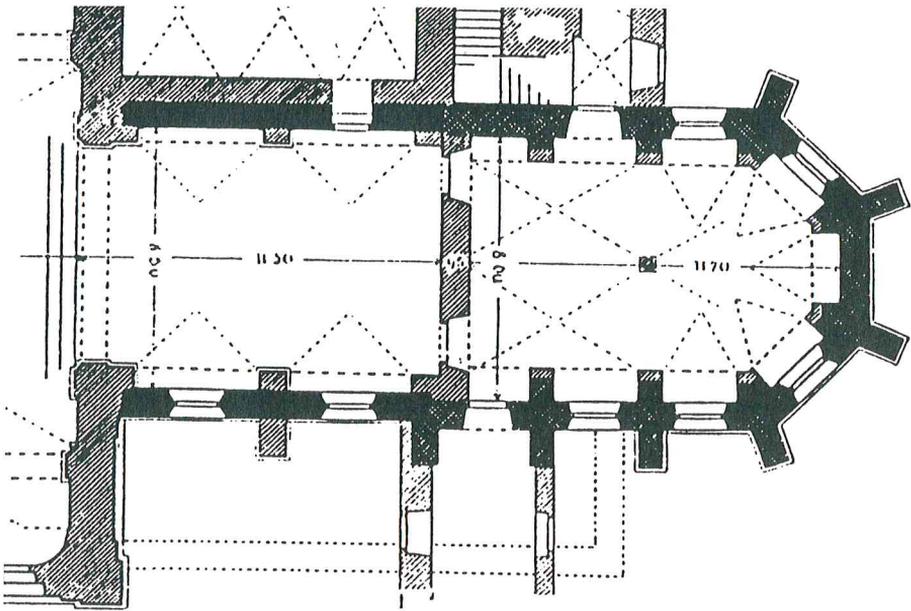


Abb. 29: Metten. Detail aus dem Grundriss des Kunstdenkmälerbandes (nach Gröber 1927 [Anm. 53] 144 Fig. 119). Dargestellt ist der Chorbereich mit der auf Fink zurückgehenden Markierung eines Fundamentverlaufes (gepunktete Doppel-Linie südlich des Chores), der möglicherweise eine spätromanisch-frühgotische Bauphase andeutet. – o. M.

Jahrhundert) hat einen rechteckigen Hauptchor und ebensolche Nebenchöre¹⁰⁷. Die Deggendorfer Grabkirche (nach 1338) dagegen besitzt bereits einen polygonalen Chor¹⁰⁸.

Der rechteckige Mettener Chorraum ist ohne zugehörige Seitenschiffe nur schwer zu erklären. Ragte bereits der romanische Chor gut 15 m über das Kirchenschiff hinaus, so bekäme der rechteckige Chorraum außen eine Ost-West-Erstreckung von fast genau 20 m. Vorausgesetzt die Nordwand dieses Chorraumes verlief genau so wie die heutige (spätgotische) Nordwand, ergibt sich eine durchgehende Flucht mit der romanischen Chorraumwand in Richtung Westen. Lässt sich im Norden noch eine plausibel erscheinende Verbindung zwischen Rechteckchor und westlich anschließender romanischer Chorraumwand konstruieren, so fehlen dafür im Süden die Voraussetzungen. Dort zieht das Fundament des Rechteckchores etwa 60 cm innerhalb der rekonstruierten romanischen Chor-Südwand nach Westen und stört somit die anzunehmende Achsensymmetrie. Eine Verbindung mit der romanischen Südwand ist nur durch einen Rücksprung der Mauer möglich, eine Konstruktion, die wahrscheinlich zu gewagt erscheint und deshalb nicht weiter diskutiert werden sollte. Eine Klärung dieser Situation ist nur durch weitere archäologische Untersuchungen im heutigen Chorraum möglich.

Kehren wir zu dem von Fink angegebenen Fundamentverlauf eines südlichen

Seitenschiffes zurück. Hier fällt auf, dass dieses Fundament genau mit der rekonstruierten Südwand des romanischen Schiffes korrespondiert, d. h. diese nach Osten verlängert, um nach ca. 15,5 m in Richtung Norden umzubiegen. Eigentlich hätten wir in der Grabungsfläche den Anschluss des Fundaments an den Hauptchor finden müssen, was aber nicht gelang. Vorausgesetzt es existiert tatsächlich, kann es daran gelegen haben, dass die Maßangaben zu ungenau sind und ein in unmittelbarer Nähe des von Fink dargestellten Fundamentverlaufs befindlicher spätgotischer Wandpfeiler das ältere Fundament stört oder überdeckt. Darüber hinaus ist anzumerken, dass bei der archäologischen Untersuchung wegen der erheblichen Schuttverfüllungen kein ungestörter Boden erreicht werden konnte und deshalb ein möglicherweise vorhandener Ausbruchgraben nicht zu erkennen war.

Gehen wir davon aus, dass ein spätestromanisch/frühgotisches südliches Seitenschiff mit geradem Ostabschluss existierte, müsste auch ein Gegenüber im Norden vorhanden gewesen sein. Dazu fehlen uns aber jegliche Hinweise.

Wie gezeigt, bestehen für die Interpretation der nach dem überlieferten Brand von 1236 anzunehmenden Baumaßnahme große Unsicherheiten. Nach Ansicht Finks wurde der südliche Seitenchor in der Spätgotik wieder abgebrochen, der nördliche dagegen nicht. Diese Bauphase, deren Existenz vor der archäologischen Ausgrabung nirgends zu erkennen war, bedarf noch weiterer Untersuchungen. Aus diesem Grund wurde auch kein Rekonstruktionsversuch gezeichnet, um keine Verwirrung aufkommen zu lassen.

Bleibt die Kenntnis dieser Bauphase vorerst sehr unbefriedigend, so bietet sie dennoch eine gewisse Chance, da ein nicht geringer Teil des angenommenen südlichen Nebenchores außerhalb der heutigen Kirche liegt. Eine kleine, gezielt vorgenommene Grabung könnte die Finksche Interpretation ohne großen Aufwand überprüfen und Ansätze für weitere Untersuchungen liefern.

Den Schlusspunkt der mittelalterlichen Bauentwicklung setzt die Spätgotik. In den Jahren 1451–53 wird zunächst der neue Chor errichtet, das Langhaus erst nach 1460¹⁰⁹. Von dieser Bauphase ist heute nur noch der Chorraum erhalten, möglicherweise auch die Nordwand des Schiffs. Da weder archäologische Befunde noch bauhistorische Untersuchungen vorliegen, muss eine Neubewertung unterbleiben.

Abschließend sei noch kurz auf Quellen eingegangen, die zusätzliche Informationen zu den entwickelten Bauabfolgen bieten könnten, nämlich bildliche Darstellungen. Hier stoßen wir aber sehr rasch an die Grenzen, denn die wenigen zur Verfügung stehenden Abbildungen sind für unsere Fragestellungen viel zu spät entstanden bzw. zu unpräzise. Es handelt sich um die Darstellungen in den Veröffentlichungen von Philipp Apian (1568), Karl Stengel (1619), Daniel Meißner (1623), Anton Wilhelm Ertl 1690) und Michael Wening (1726). Während die Miniatur von Apian zu klein und schematisiert ist¹¹⁰, zeigen die Darstellungen bei Stengel, Meißner¹¹¹ und Ertl¹¹² den spätgotischen Bauzustand, bei Wening¹¹³ bereits den barocken, jedoch lässt bei den vor Wening entstandenen Darstellungen der Realitätsbezug erheblich zu

wünschen übrig. Da sie für den hochmittelalterlichen Baubestand keinerlei Informationen liefern, sollen sie hier auch nicht weiter kommentiert werden.

Schluss

Mit dem vorliegenden Beitrag wurde versucht, die mittelalterliche Bauentwicklung der Mettener Klosterkirche mit neuen Ansätzen darzustellen. Zwangsläufig lag dabei das Hauptgewicht auf der Romanik, für die sich durch eine archäologische Untersuchung im spätgotischen Chorraum, der heutigen Sakristei, überraschende Perspektiven ergaben. Bedingt durch die von Wilhelm Fink erarbeiteten Vorstellungen, war es auch erforderlich, das frühe und ältere Mittelalter genauer zu beleuchten. Gerade hier liegen die größten Probleme bei den von Fink vertretenen Ansätzen, die sich erheblich am St. Galler Plan orientieren, in Metten selbst aber keine Bestätigung erfahren. Erst mit der Romanik betreten wir einigermaßen gesicherten Boden, aber auch hier weichen unsere Ergebnisse ab. Entscheidend für die vor dem Zweiten Weltkrieg erarbeiteten Grundrisse sowohl der vorromanischen als auch der romanischen Stilepoche war die Ansicht, in Metten hätten zylindrische Türme existiert, wie sie auch im St. Galler Plan des frühen 9. Jahrhunderts dargestellt sind. Nach eingehender Beschäftigung mit diesem Konstruktionsdetail darf nicht mehr daran gezweifelt werden, dass in Metten ein romanischer Turm, sehr wahrscheinlich ein Turmpaar, mit quadratischem Grundriss existierte, in dem Wendeltreppen zur Empore führten. Diese Bauform verbindet Metten in Altbayern mit dem Freisinger Dom und Seon. Im überregionalen Vergleich gehören zylindrische Türme nicht unbedingt zu den häufigen Erscheinungen – einmal abgesehen von Großbauten –, doch sind sie mehrfach nachgewiesen und besitzen Vorläufer in ottonischer Zeit.

Aufgrund einer Reihe von Indizien wurde ein Grundriss konstruiert, der nur in unmittelbarer geografischer Nähe zu Metten Entsprechungen aufweist. Ohne die bestehenden Bauten von Aiterhofen und Münster wäre es fast vermessen gewesen, eine dreischiffige Basilika ohne östliches Querhaus mit weit hinausgeschobenem Chor und ohne begleitende Seitenschiffe zu rekonstruieren. Dabei ist zu betonen, dass diese Rekonstruktion als sehr wahrscheinlich, jedoch nicht als endgültig angesehen wird, denn neue Befunde könnten durchaus eine Revision erforderlich machen. Dennoch sollte die Gelegenheit nicht vertan werden, durch den Ausgrabungsbefund gewonnene neue Erkenntnisse zum Anlass für eine Gesamtschau zu machen. Allem Anschein nach zählt der mit Hilfe mehrerer Indizien gewonnene und aus dem Rahmen der gängigen altbayerischen romanischen Grundrissformen fallende Bau zu einer kleinen Gruppe vergleichbarer Kirchen, zu der neben Aiterhofen und Münster auch Plattling gehören könnte. Ob diese in das spätere 12. bzw. das beginnende 13. Jahrhundert datierten Bauten von Metten abhängen, dessen Entstehung bereits für das 11. Jahrhundert angenommen wird, ist derzeit ungeklärt. Vielleicht spielen hier die Grafen von Bogen eine gewisse Rolle, doch darf nicht übersehen werden, dass sie im Gegensatz zu den anderen genannten Orten in Metten selbst keinen nachweisbaren Einfluss besitzen.

Verbindende Elemente zwischen den drei Grundrissen sind ein weit nach Osten hinausgeschobener Chor sowie gerade schließende Seitenschiffe. Unterschiede bestehen besonders in den Proportionen zwischen Hauptschiff- und Seitenschiffbreiten. In Metten, Münster und Plattling fallen die relativ breiten Hauptschiffe auf, in Aiterhofen die sehr schmale Ausbildung des gesamten Baues. Die engsten typologischen Verbindungen bestehen zwischen Metten und Münster, denn beide Grundrisse zeigen gegenüber den Außenwänden des Chores nach außen verschobene Reihen von Pfeilerarkaden.

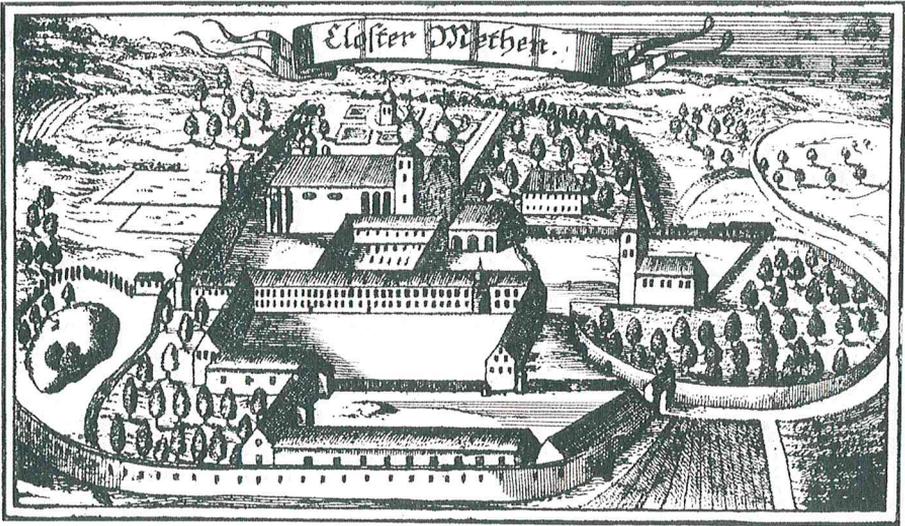
Der für Metten erarbeitete Grundriss besitzt nicht nur Besonderheiten in seiner Ausprägung, sondern auch eine auffallende Größe, die alle bekannten Basiliken von Straubing bis Osterhofen-Altenmarkt, seien es Kloster- oder Dorfkirchen, übertrifft. Eine Erklärung für dieses Phänomen wäre von höchstem Interesse, denn es lässt sich nur mit einer irgendwann im 11. Jahrhundert vorhandenen oder gerade einsetzenden erheblichen Bedeutung des Klosters in Verbindung bringen. Zur Beantwortung dieser Fragen können nur Historiker beitragen; daher ist es gerade in diesem Zusammenhang mehr als bedauerlich, dass keine moderne Bearbeitung der Geschichte des Klosters im Mittelalter vorliegt.

Völlig neu sind ansatzweise Erkenntnisse für eine spätestromanische bzw. frühgotische Bauphase, von der ein in der Ausgrabung festgestellter Rechteckchor zeugt. Dieser kann am ehesten mit den Wiederaufbaumaßnahmen nach dem Brand von 1236 in Verbindung gebracht werden. Wegen zu vieler Unwägbarkeiten musste aber auf einen Rekonstruktionsversuch verzichtet werden.

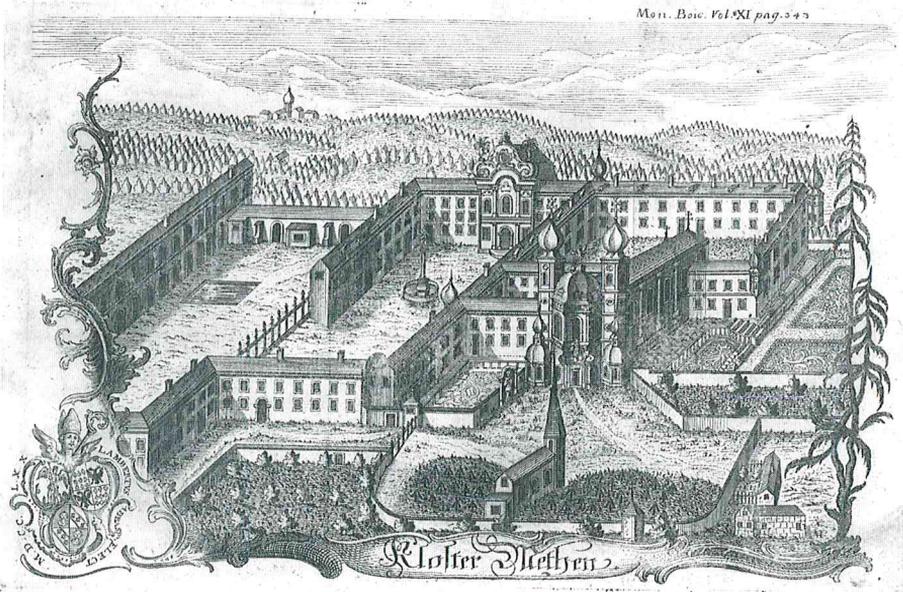
Trotz eingehender Untersuchung bleiben viele Fragen zur Baugeschichte Mettens offen. Sie zu beantworten erfordert umfassende Studien an den als mittelalterlich angesehenen Teilen des bestehenden Baukörpers und archäologische Forschungen. Beides wird sich nur dann ermöglichen lassen, wenn die Kirche einer tief greifenden Gesamtsanierung, verbunden mit dem Einbau einer Heizung unterzogen wird. Es bleibt zu hoffen, dass sich künftige Autoren sowohl mit den hier dargestellten Fakten als auch den daraus abgeleiteten Interpretationen befassen, damit die immer wieder zu beobachtende Tendenz des unkritischen Abschreibens überkommener Ansichten ein Ende findet.

Danksagung

Für die vielfältige Unterstützung durch Diskussionen und Literaturhinweise bedanke ich mich ganz herzlich bei meinem Kollegen Karl Böhm M. A. (Bogen) und bei Johannes Molitor, dem Schriftleiter der Deggendorfer Geschichtsblätter und ausgewiesenen Kenner der mittelalterlichen Verhältnisse in Ostbayern.



Klosteransicht aus A. W. Ertl, Chur-Bayrischer Atlas, Teil 2, Nürnberg 1690



Klosteransicht aus Monumenta Boica, Band 11, München 1771

ANMERKUNGEN:

- ¹ So etwa im Standardwerk M. Brix (Hrsg.), G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Bayern II: Niederbayern (München/Berlin 1988) 399: „Von der karolingischen Anlage mit doppeltürmigem Westwerk nichts erhalten. Im 11. Jh. Erneuerung mit zwei Rundtürmen, von denen einer im bestehenden Nordturm als Kern erhalten ist. In der zweiten Hälfte des 15. Jhs. Neubau als gotische Halle“; V. Friedrich im neuesten Abteiführer (Peda-Kunstofführer Nr. 321/1995) 4: „Von der karolingischen Kirche, für die im Westen zwei runde Treppentürme und ein Westwerk angenommen werden, sind nur die Reste der Fundamente erhalten. ... Im 11. Jahrhundert wurde der Bau erneuert und im Westen mit zwei Rundtürmen versehen, von denen einer als Kern des heutigen Nordturmes erhalten ist.“
- ² W. M. Hagl, Unsere neue Benediktuskapelle. Alt und Jung Metten 64, 1997/98, 161–166.
- ³ W. Fink, Die Mettener Stiftskirche: ihre Geschichte und ihre Kunst. Beilage zum Jahresbericht des humanistischen Gymnasiums Metten für das Schuljahr 1919/20. In dieser Abhandlung wird die ältere Baugeschichte nur cursorisch wiedergegeben. Seine umfassendsten Äußerungen sind unter dem Titel „Geschichte der Anlage von Kirche und Kloster der Benediktinerabtei Metten“ abgedruckt in: Studien u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerordens 55, 1937, 230–258. Diese fanden bereits neun Jahre zuvor Eingang in einer umfassenden Darstellung der Klostergeschichte, allerdings ohne Abbildung eines einzigen Grundrisses: Entwicklungsgeschichte der Abtei Metten II. Teil: Das königliche Kloster. Studien u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerordens und seiner Zweige. 1. Ergänzungsheft. (München 1928) 57–61.
- ⁴ H. Tiefenbach, Die Namen des Breviarium Urolfi. Mit einer Textedition und zwei Karten. In: R. Schützeichel (Hrsg.), Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamensüberlieferung. Münchener Symposion 10. bis 12. Oktober 1988. Beiträge zur Namenforschung NF, Beih. 29 (Heidelberg 1990) 60–95.
- ⁵ F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert) (München/Wien 1965; 21988) 436 nimmt die Zeit um 770 an. Das exakte angegebene Jahr 766 für die Gründung basiert sehr wahrscheinlich auf einer Notiz von Wilhelm Fink, der dieses Gründungsdatum auf einer Klosteransicht der Zeit um 1770 vermerkt entdeckte, sonst aber keinen Beleg dafür finden konnte und deshalb 766 als Gründungsjahr ablehnte: Fink 1928 (Anm. 3) 20. Dagegen wird es in der von R. Loibl/R. Schinabeck redigierten Sammelschrift „1200 Jahre Abtei Metten 766–1966“ (Straubing 1966) zumindest im Titel klar benannt, während sich die ältere Literatur nicht eindeutig festlegt: I. Poll, Kloster Metten und seine Umgebung (Metten 1910) 3 („um die Mitte des 8. Jahrhunderts“); W. Fink in: Monatsschrift für die ostbairischen Grenzmarken 1921, 157 („vor 770“); ders., Das Benediktinerstift Metten und ihre Beziehungen zur Kunst. Süddeutsche Kunstbücher 21/22 (Wien 1922) („vor 770“).
- ⁶ L. Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung. Münchener Hist. Studien, Abt. Bayer. Gesch. 11 (Kallmünz 1984) 220.
- ⁷ B. Ponschab, Die seligen Utto und Gamelbert. Die Geschichte ihrer Verehrung und ihres Lebens (Regensburg 1910); H. Becker, Die seligen Gamalbert von Michaelsbuch (8. Jahrhundert) und Utto von Metten (8./9. Jahrhundert). In: G. Schwaiger (Hrsg.), Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern Bd. 2 (Regensburg 1971) 79–92.
- ⁸ Holzfurtner 1984 (Anm. 6) 222.
- ⁹ W. Fink, Der älteste Besitz der Abtei Metten. 1. Rechts der Donau im Gäu. Monatsschrift für die ostbayerischen Grenzmarken 1921, 69–75; 2. Im Vorwald. Ebd. 157–163; 3. Im Nordwald. Ebd. 1922, 137–145. – D. Lucas, Der Anteil der Klöster Niederaltach und Metten an der Kulturlandschaft des Baierischen Waldes. Mitt. d. Geograph. Ges. in München 40 (1955).
- ¹⁰ Fink 1928 (Anm. 3) 28.
- ¹¹ Prinz 1965 (Anm. 5) 437.
- ¹² F. Prinz in: F. Stein, Adelsgräber des 8. Jahrhunderts in Deutschland. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit A 9 (Berlin 1967) 404; ders., Die Anfänge der Benediktinerabtei Metten. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 25, 1962, 20–32, hier 27.
- ¹³ Wie Anm. 11.

- ¹⁴ Prinz 1965 (Anm. 5) 436.
- ¹⁵ Ebd. 437.
- ¹⁶ Zusammenfassend dargestellt bei Holzfurtner 1984 (Anm. 6) 142–144.
- ¹⁷ Ebd. 221.
- ¹⁸ Fink 1919/20 (Anm. 3) 10.
- ¹⁹ H. Dannheimer, *Das cenobium beate Afre* in Augsburg. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster*. Symposium Zurzach/Müstair 1995 (Zürich 1996) 33–46 interpretiert mehrere Holz- und Steinbauphasen und stellt die wenigen (sieben) in Bayern archäologisch festgestellten Konventbauten zusammen (frdl. Hinweis des Autors). Auch bei böhmischen Klöstern werden für deren Frühzeit Holzbauten angenommen: P. Sommer, *Archäologische Untersuchungen in Kirchen und Klöstern Böhmens und die ältesten tschechischen Sakralbauten*. In: K. Schmotz (Hrsg.), *Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages* (Rahden/Westf. 2001) 195–218, bes. 206–209 (Ostrov und Sázava).
- ²⁰ H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*. Ausstellungskat. Rosenheim-Mattsee (1988) 312.
- ²¹ S. Winghart, *Zur frühen Architekturgeschichte von Kloster Benediktbeuern, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen. Ergebnisse der Ausgrabungen von 1988/89*. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 34/35, 1993/94, 224–239.
- ²² B. Haas-Gebhard, *Archäologische Ausgrabungen auf der Insel Wörth im Staffelsee*. In: DEDICATIO. Hermann Dannheimer zum 70. Geburtstag. Kat. Prähist. Staatssamml. Beih. 5 (Kallmünz 1999) 140–161, hier 146.
- ²³ H. Dannheimer, *Die archäologischen Untersuchungen im Gelände des ehemaligen Klosters Sandau, Stadt Landsberg am Lech, Oberbayern*. Arch. Jahr Bayern 1980 (1981) 170–171.
- ²⁴ Fink 1919/20 (Anm. 3) 10.
- ²⁵ Die Idee, den St. Galler Plan für Metten in Anspruch zu nehmen, entstand erst nach 1920. Vgl. Anm. 29.
- ²⁶ Fink 1919/20 (Anm. 3) 9.
- ²⁷ G. Stadtmüller/B. Pfister, *Geschichte der Abtei Niederaltaich 731–1986* (Neudruck der 1. Auflage 1971 Grafenau 1986) 51. Diese Ausgabe enthält ein umfangreiches Nachwort zur damals aktuellen Auseinandersetzung über das Gründungsdatum 731 oder 741. Das genaue Jahr wird sich wohl nie ermitteln lassen: Vgl. dazu K. Schmotz, *Neue Aspekte zur Siedlungsgeschichte des frühen und älteren Mittelalters im Landkreis Deggendorf*. In: Ders. (Hrsg.), *Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages* (Rahden/Westf. 2001) 139–193, hier 178 Anm. 46.
- ²⁸ Prinz 1965 (Anm. 5) 437.
- ²⁹ Fink 1937 (Anm. 3) 230–231. Ihm folgt B. Busch, *Baugeschichte des Klosters Metten*. In: *Alt und Jung Metten* 32, 1965/66, H. 4, 150–165, hier 150. Dieser Artikel ist auch abgedruckt in: *Loibl/Schinabeck* (Red.) 1966 (Anm. 5) 22 ff.
- ³⁰ Zur Vermittlung eines Überblicks zu diesem Thema dient K. Hecht, *Der St. Galler Klosterplan* (Wiesbaden 1997). Jacobsen ist dagegen der Auffassung, dass der Plan „kaum vor dem Ende der zwanziger Jahre, vermutlich erst gegen 830 anzunehmen“ ist: W. Jacobsen, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840* (Berlin 1992) 327.
- ³¹ Ebd. 287–294.
- ³² Die Voraussetzungen für Um- oder Neubauten an Kirchen oder Klostergebäuden sind sehr vielschichtig und hängen von unterschiedlichsten Faktoren ab. Neben der allgemeinen wirtschaftlichen oder politischen Situation spielt auch das Bauinteresse der jeweiligen Äbte eine nicht unerhebliche Rolle. Darüber gibt es bei bedeutenderen Klöstern dank der meist wesentlich besseren Quellenlage einschlägige Hinweise, die uns für Metten leider fehlen. Vgl. W. Giese, *Zur Bautätigkeit von Bischöfen und Äbten des 10. bis 12. Jahrhunderts*. *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 38, 1982, 388–438.
- ³³ W. Haas/U. Pfistermeister, *Romanik in Bayern* (Stuttgart 1985) 301.
- ³⁴ Fink 1937 (Anm. 3) 231.
- ³⁵ Ebd. 249.
- ³⁶ Ebd. 231.
- ³⁷ G. Weber, *Die Romanik in Oberbayern* (Pfaffenhofen 1985) 74.

- ³⁸ Ebd. 52.
- ³⁹ Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern 2 (München 1902) 1832, 1835.
- ⁴⁰ W. Haas, Der romanische Bau des Domes in Freising. *Jahrb. Bayer. Denkmalpfl.* 29, 1972/74 (1975) 18–34, bes. 28–31.
- ⁴¹ M. Putz, Zu den Bauten des Aureliusklosters. In: *Landesdenkmalamt Baden-Württemberg* (Hrsg.), *Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Teil I. Zur Archäologie und Kunstgeschichte.* Forsch. u. Ber. Arch. d. Mittelalters in Baden-Württemberg 10/1 (Stuttgart 1991) Beilage 1.
- ⁴² Ebd. Beilage 9.
- ⁴³ R. Strobel/M. Weis, *Romanik in Altbayern* (Würzburg 1994) 26.
- ⁴⁴ Ottonische Entstehung wird von Fink nicht in Erwägung gezogen, obwohl für das 10. Jahrhundert sowohl Rundtürme als auch im Grundriss quadratische Türme mit Wendeltreppen nachgewiesen sind. Vgl. die Übersicht bei W. Jacobsen/U. Lobbedey/D. v. Winterfeld, *Ottonische Baukunst.* In: M. Puhle (Hrsg.), *Otto der Große, Magdeburg und Europa Bd. I* (Mainz 2001) 251–282, hier 261–274 (Freckenhorst, Gernrode, Minden).
- ⁴⁵ Haas/Pfistermeister 1985 (Anm. 33) 335.
- ⁴⁶ Haas 1975 (Anm. 40) 31; Strobel/Weis 1994 (Anm. 43) 331.
- ⁴⁷ S. Codreanu-Windauer in: *Der Dom zu Regensburg. Ausgrabung-Restaurierung-Forschung.* Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Diözesanmuseum Regensburg, Kataloge und Schriften (1989) 86 (Angabe für die Fertigstellung des romanischen Domes).
- ⁴⁸ Haas/Pfistermeister 1985 (Anm. 33) 31.
- ⁴⁹ Strobel/Weis 1994 (Anm. 43) 27.
- ⁵⁰ R. Suckale, Das geistliche Kompendium des Mettener Abtes Peter. Klosterreform und Schöner Stil um 1414/15. In: *Anzeiger German. Nationalmus.* 1982, 7–22, hier 10 u. Anm. 20. Ders., Untersuchungen zu den Mettener Handschriften (clm 8201 und clm 8201 d). *Habilitationschrift Ludwig-Maximilians-Universität München* (1975).
- ⁵¹ Es soll sich um eine Regensburger Arbeit der Zeit um 1330 handeln: Suckale 1982 (Anm. 50); Suckale 1975 (Anm. 50) 5–10 geht auf den kostbaren silbernen und emaillierten Buchdeckel nur beschreibend ein.
- ⁵² Die Meinung, auf der Miniatur seien runde Türme dargestellt, vertrat Fink (1922 [Anm. 5] 7) bereits geraume Zeit vor seiner umfassenden Abhandlung von 1937. Auch P. Benedikt Busch übernahm diese Meinung 1966 (vgl. Anm. 29) 150.
- ⁵³ K. Gröber, *Die Kunstdenkmäler von Niederbayern* 17. Stadt und Bezirksamt Deggendorf (München 1927/21982) 146; vgl. Anm. 1 (Dehio, Kirchenführer); Jacobsen 1992 (Anm. 30) 133 erwähnt, gestützt auf Fink, dass Metten in karolingischer Zeit zwei westliche Rundtürme gehabt hätte, geht aber nicht näher auf die Problematik ein. Bei meinen ersten Äußerungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Mettener Kirche (vgl. Anm. 80) wurden die Angaben Finks ebenfalls noch ungeprüft übernommen.
- ⁵⁴ Bei der Federzeichnung *Cod. r. Nr. 97 f. 1r* (Origines „Explicatio symboli“-Handschrift) soll es sich nach Göttweiger Tradition um die älteste Darstellung des Göttweiger Gründerbischofs Altmann handeln. Das Kloster ist durch eine Basilika mit Zweiturmfassade symbolisiert. Die beiden Türme sind eindeutig rund dargestellt: *Ausstellungskat. 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donautift als Repräsentant benediktinischer Kultur* (Göttweig 1983) 552–554 (Kat. Nr. 1072 mit Farbabb.). Die sogenannte „Stifterscheibe“ des Margaretfensters im Chor der ehemaligen Stiftskirche von Ardagger zeigt ein vom Passauer Dompropst Heinrich gehaltenes Kirchenmodell mit einem Turmpaar, das von mir ursprünglich als rund angesehen wurde. Nach einer eingehenderen Betrachtung dürfte es sich aber doch um Türme mit quadratischem Grundriss handeln: M. Schwarz, *Der mittelalterliche Bau der ehemaligen Kollegiatstiftskirche Ardagger und die Passauer Architektur in Österreich.* In: Th. Aigner (Hrsg.), *Kollegiatstift Ardagger. Beitr. zu Gesch. u. Kunstgesch. Beitr. Kirchengesch. Niederösterreichs* 3 (St. Pölten 1999) 198–222, hier 198.
- ⁵⁵ Die Höhe der Turmdarstellungen erreicht in Göttweig ca. 10 cm.
- ⁵⁶ M. Schwarz, *Die Vorbildwirkung des Passauer Domes auf die österreichische Architektur des Hochmittelalters.* In: K. Möseneder (Hrsg.), *Kunst in Passau. Von der Romanik zur Gegenwart* (Passau 1993) 14 Abb. 3 (Frdl. Mitt. des Autors vom 23.8.2001). Herrn Prof. Schwarz bin ich darüber hinaus für weitere Auskünfte zu Dank verpflichtet.

- 57 Fink 1937 (Anm. 3) 233; Jacobsen 1992 (Anm. 30) 133 erwähnt nur die Meinung Finks zur Existenz von Rundtürmen, geht jedoch nicht auf die Problematik eines Westwerks ein.
58 Ebd. 132.
- 59 Haas 1975 (Anm. 40).
- 60 G. Binding, *Architektonische Formenlehre* (Darmstadt 1987) 49; Jacobsen/Lobbedey/v. Winterfeld 2001 (Anm. 44) 270. Für Metten wird ein Westwerk auch aus Gründen der Bedeutung nicht in Frage kommen.
- 61 MGH DD O II. Nr. 133.
- 62 E. Zöllner, *Die Dynastie der Babenberger*. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Ausstellungskat. Stift Lilienfeld 1976 (= Kat. Niederösterreich. Landesmus. NF 66) 9–22, hier 9.
- 63 Fink 1928 (Anm. 3) 48. Woher das im Dehio ebenso wie in den „Hist. Stätten“ genannte Jahr 1058 für die Übereignung an die Babenberger kommt, bleibt unklar.
- 64 Vgl. das Stichwort „Chorherren (Kanoniker)“ in: G. Schwaiger (Hrsg.), *Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen zur Gegenwart*. Ein Lexikon (München 1998) 131–146, bes. 140.
- 65 F. Röhrig, *Die Kirche in der Zeit der Babenberger*. In: Kat. Lilienfeld (Anm. 62) 110–124, hier 116–117; R. Wagner-Rieger, *Mittelalterliche Architektur in Österreich* (St. Pölten/Wien 1988) 42.
- 66 Schwaiger 1998 (Anm. 64) 140; K. Rehberger, *Altmann und die Chorherren*. In: *Der hl. Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk*. Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965 (Göttweig 1965) 23–33.
- 67 Fink 1937 (Anm. 3) 236.
- 68 G. Binding/M. Untermann, *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland* (Darmstadt 1985) 282.
- 69 Fink 1919/20 (Anm. 3) 10; MB 11, 440.
- 70 MGH SS XVII 383: „Heinricus primus dux Austrie in Metem monachos et clericos qui ibi erant locavit in Munster.“ Problematisch bleibt aber, wie die Begriffe „monachi“ und „clerici“ zu verstehen sind. Es muss nicht unbedingt ein kompletter Wechsel des Konvents erfolgt sein. Möglicherweise mussten nur solche „clericos“ nach Münster, die nicht zur Beachtung der neuen Regel bereit waren.
- 71 Zusammenfassend zur Geschichte von Münster: K. Böhm, *Zur Baugeschichte der ehemaligen Pfarrkirche St. Martin zu Münster, Lkr. Straubing-Bogen*. In: K. Schmotz (Hrsg.), *Vorträge des 13. Niederbayerischen Archäologentages* (Espelkamp 1995) 199–225, hier 206.
- 72 Fink 1928 (Anm. 3) 54–55.
- 73 H. Jakobs, *Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites*. Kölner Hist. Abhandl. 4 (Köln/Graz 1961).
- 74 Vgl. P. F. Lufen, *Die Ordensreform der Hirsauer und ihre Auswirkungen auf die Klosterarchitektur. Die liturgisch-monastischen, ethischen und ikonographischen Quellen und ihre Einflußnahme auf die Baukunst* (Aachen 1981).
- 75 Fink 1937 (Anm. 3) 238.
- 76 Wagner-Rieger 1988 (Anm. 65) 41; vgl. R. Berger, *Hirsauer Baukunst – ihre Grundlagen, Geschichte und Bedeutung*. Beitr. z. Kunstgesch. 12, 2 Bde. (Bonn 1995/1997), bes. Bd. II, 975; vgl. A. Fink, *Romanische Klosterkirchen des hl. Bischofs Otto von Bamberg (1102–1139)*. Studien zu Bauherrn und Architektur (Petersberg 2001).
- 77 Fink 1937 (Anm. 3) 238–240.
- 78 Ebd. 238.
- 79 Es ist bemerkenswert, dass Fink 1919/20 (Anm. 3) 10 die Jahre um 1051 für die Entstehung eines Neubaus in Anspruch nahm und die hölzerne Gründungsphase bis dahin laufen ließ (der St. Galler Plan spielte damals für ihn keine Rolle).
- 80 Zu dieser Untersuchung erschienen folgende Kurzberichte, jeweils vom Verfasser: Erste konkrete Hinweise auf die bauliche Entwicklung der Mettener Klosterkirche. *Alt und Jung Metten* 61, 1994/95, 2. Heft, 163–168; *Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages* (Espelkamp 1996) 252–253; *Deggendorfer Geschbl.* 18, 1997, 13–15.
- 81 Fink 1937 (Anm. 3) 248. Im Grundriss des *Kunstdenkmälerbandes* (Gröber 1927 [Anm. 53] 144 Fig. 119) ist diese Mauer allerdings als barock dargestellt.
- 82 Fink 1937 (Anm. 3) 238.

- ⁸³ Z. B. die 2. romanische Bauphase des Klosters Mondsee: M. Kaltenegger, Die Frühgeschichte des Klosters Mondsee. Historische Auswertungen zu den ältesten Baubefunden. Dissertationen der Karl-Franzens-Universität Graz 101 (Graz 1995) 129–130.
- ⁸⁴ K. Böhm/K. Schmotz, Auf den Spuren früher Kirchen im niederbayerischen Gäu – Beiträge der Archäologie zur Geschichte mittelalterlicher Sakralbauten. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages (Espelkamp 1996) 225–281, hier 233.
- ⁸⁵ Ebd. 260
- ⁸⁶ Ebd. 256–257.
- ⁸⁷ Fink 1928 (Anm. 3) 52–53.
- ⁸⁸ K. Böhm, Die Basilika St. Margareta. In: 1225 Jahre Aiterhofen. Jubiläumsschrift zur 1225-Jahrfeier im Jahre 1998 anlässlich der ersten urkundlichen Nennung Aiterhofens im Jahre 773 (Aiterhofen 1999) 186–193.
- ⁸⁹ H. W. Wurster, Die Kirche von Künzing, das Kloster Niederaltaich und die Grafen von Bogen. In: Th. Handgrättinger (Hrsg.), Die Anfänge der Grafen von Bogen-Windberg. Studientagung zum 850. Todestag des Grafen Albert I., 17.-18. Januar 1997. Windberger Schriftenreihe 4 (1999) 101–125.
- ⁹⁰ Fink 1928 (Anm. 3) 50–53.
- ⁹¹ Wurster 1999 (Anm. 89) 14; R. Loibl, Der Herrschaftsraum der Grafen von Bogen östlich von Isar und Regen. In: Handgrättinger (Hrsg.) 1999 (Anm. 89) 85–100.
- ⁹² O. F. Winter, Die babenbergische Vogtei über Stift Metten. In: M. Weltin (Red.), Babenbergerforschungen. Jahrb. f. Landeskd. v. Niederösterreich NF 42, 1976, 323 ff.
- ⁹³ Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 84) 243–245.
- ⁹⁴ Ebd. 238–241, 255 Abb. 6,3.
- ⁹⁵ Ebd. 249–251, 255 Abb. 6,2.
- ⁹⁶ Jakobs 1961 (Anm. 73) 63–64.
- ⁹⁷ Ebd. 73.
- ⁹⁸ Fink 1928 (Anm. 3) 56.
- ⁹⁹ Ebd. 59.
- ¹⁰⁰ Ebd. 60.
- ¹⁰¹ Fink 1937 (Anm. 3) 240. Die Quelle wird angegeben bei R. Mittermüller, Das Kloster Metten und seine Aebte. Ein Ueberblick über die Geschichte dieses alten Benedictinerstiftes (Straubing 1856) 36 Anm. 114.
- ¹⁰² Ebd.
- ¹⁰³ Fink 1928 (Anm. 3) 59; ders. 1937 (Anm. 3) 240.
- ¹⁰⁴ Vgl. die Zusammenstellung von J. Kuthan, Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 1996) 147–273; ders., Česká architektura v době posledních Přemyslovců. Města, Hrad, Kláštery, Kostely (1994).
- ¹⁰⁵ Fink 1937 (Anm. 3) 243.
- ¹⁰⁶ Stadtmüller/Pfister 1986 (Anm. 26) 165.
- ¹⁰⁷ Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 84) 245 Abb. 2.
- ¹⁰⁸ Gröber 1927 (Anm. 53) 34 Fig. 13.
- ¹⁰⁹ Fink 1937 (Anm. 3) 246–249.
- ¹¹⁰ Vgl. A. u. J. Molitor, Die Darstellung des Landkreises Deggendorf in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Deggendorfer Geschbl. 2, 1982, 5–29, bes. 23.
- ¹¹¹ Die bei Meißner (Politisches Schatzkästlein... [Frankfurt 1623 ff.]) wiedergegebene Ansicht hat mit Metten so gut wie nichts gemein und darf als Phantasiedarstellung gelten. Sie geht auf das bei Stengel (Monasteriologia, Pars I [Augsburg 1619]) abgedruckte, von Johann Matthias Kager gezeichnete Vorbild zurück und wird von B. Busch 1965/66 (Anm. 29) 154 irrtümlich als eine Merian-Ansicht bezeichnet. (frdl. Hinweis J. Molitor).
- ¹¹² A. W. Ertl, Churbayrischer Atlas, 2. Teil (Nürnberg 1690).
- ¹¹³ M. Wening, Rentamt Straubing (München 1977) vor S. 43.